

Zeit & Schrift

Durch die Nacht

**Wozu christliche
Schulen?**



„Kauft die rechte
Zeit aus!“

(Eph 5,16)

Editorial

Unter Beobachtung

Horst von der Heyden 3

Bibelstudium

Gideon (5)

Horst von der Heyden 4

Durch die Nacht

Hanswalter Giesekus 9

Glaubensleben

„... bis er kommt“ (2)

Eberhard Schneider 15

ABC des Gebets

Autor unbekannt 24

Kurzpredigt

Wenn Leid die Seele zerfrisst

Benjamin Piel 25

Aktuelles

Wozu christliche Schulen?

Jochen Klein 27

Mission

Ein kleines Stück Afrika

Elias Kuhley 30

Vor-Gelesen

Mit Ausharren laufen

Roy B. Zuck 32

Die Rückseite

Verbesserte Neuausgabe

Heinz Schäfer 36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

13. Jahrgang 2010

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Talstraße 7
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel.: (02736) 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 Euro je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Unter Beobachtung

Kalt bläst der Kirche der Wind ins Gesicht. Und mit *Kirche* ist hier mehr gemeint als die beiden großen Volkskirchen. Die zwar auch und zunächst. Denn was sich an Häme in den letzten Monaten über sie ergießt, ist beispiellos. Es vergeht ja kaum ein Tag, an dem nicht neue Fälle kindlichen Missbrauchs enthüllt und in den Medien flächendeckend publiziert werden, und weil sich diese Fälle vielfach in kirchlichen Einrichtungen zugetragen haben, scheint die Berichterstattung besonders intensiv und heftig.

Um nicht missverstanden zu werden: Jeder einzelne Fall ist schlimm und ein Fall zu viel. So etwas darf nicht passieren – nie! Weder in staatlichen Schulen noch in solchen unter kirchlicher Trägerschaft, weder in Internaten mit ausgewiesenen reformpädagogischer Ausrichtung noch in den sozialistischen Jugendwerkhöfen der ehemaligen DDR. Weder in Heimen noch daheim – und da scheint es, wenn man den einschlägigen Statistiken glauben darf, sogar quantitativ am häufigsten vorzukommen.

Missbrauch ist Sünde – und deshalb steht die Kirche in dieser Angelegenheit auch am heftigsten unter Beschuss. Und das zu Recht? Zumindest so lange, wie in ihr biblische Werte noch eine Rolle spielen und als verbindlich erklärt werden. Und solange Sünde überhaupt noch als Tatbestand existiert und entsprechend benannt und behandelt wird, wenn sie denn auftritt.

„Wir alle straucheln oft“, sagt Jakobus in seinem Brief an die 12 Stäm-

me (3,1). Wenn er damit auch zunächst nicht an sexuellen Missbrauch von Kindern gedacht hat, so kann man seinen Hinweis doch durchaus darauf beziehen, dass auch gläubige Christen noch zu allem fähig sind, weil wir alle noch unsere Mühe mit der alten Natur haben. Und wenn es nicht zu solch schweren Übergriffen kommt, dann ist es weniger unser Verdienst als die Gnade, die uns davor bewahrt hat.

Das gilt es unseren Mitmenschen transparent zu machen: Christen sind prinzipiell anders als die sie umgebende Gesellschaft. Sie müssen auch anders sein, weil sie zur Kirche (*ekklesia* = Herausgerufene) gehören. Doch auch der gläubige Christ bleibt Mensch und damit fehlbar. Aber deshalb wird der Maßstab nicht relativiert. Stattdessen ist Demut angesagt und ein offenes Bekenntnis, wenn wieder einmal der Ernstfall eingetreten ist. Auf jeden Fall undenkbar ist jeglicher Versuch, ihn unter den Teppich zu kehren. Und gar die eigene Schuld durch den Verweis auf die der anderen relativieren zu wollen, ist der Sache des Herrn völlig abträglich.

Und da scheint ein gewisses Defizit zu bestehen. Deshalb dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn uns die Medien entsprechend heimzahlen, was wir im Hochmut verbockt haben. Denn eines ist ganz sicher: Mit Argusaugen werden wir beobachtet, denn man weiß, wie Christen sich zu verhalten haben. Und der geringste Verdacht wird publiziert.

Horst von der Heyden

Gideon (5)

Gideon hatte es nicht für möglich gehalten: 32 000 Männer waren seinem Ruf gefolgt. Eben noch hatte man ihn töten wollen, weil er die Götzenbilder zerstört und stattdessen einen Altar für den Herrn errichtet hatte. Doch dann war die Stimmung im Volk zu seinen Gunsten gekippt. Man hatte erkannt, dass er die Sache Gottes vertrat, der ja eigentlich auch ihr Gott war. Deshalb waren sie aufgebrochen, als Gideon rief. Denn es ging um die Befreiung von den Feinden, die ihr Land nun schon sieben Jahre lang bedrückten.

Der HERR – nicht die Masse!

Massen imponieren uns. Als Teil von ihnen fühlen wir uns sicher. Außerhalb stehend, fürchten wir uns – und zählen ängstlich die eigenen Reihen. Das Phänomen ist so alt wie die Menschheit, und die Bibel wird nicht müde, uns diesen Fehler vor Augen zu stellen:

Als Jakob im Begriff stand, aus seinem Exil zurückzukehren, fürchtete er die Übermacht seines zornigen Bruders (1 Mo 32,7) – obwohl er von Gott selbst den Auftrag zur Rückkehr erhalten und sogar das Heerlager Gottes gesehen hatte (1 Mo 32,2).

Als das im Süden gelegene Juda von seinem nördlichen Brudervolk Israel angegriffen wurde, suchte Asa, der König von Juda, Zuflucht und Schutz bei Ben-Hadad, dem heidnischen König von Syrien. Um den Syrerkönig auch wirklich auf seine Seite zu bekommen, bestach Asa ihn mit dem Goldschatz, den er zu diesem Zweck aus dem Tempel des HERRN entwendet hatte. Die syrische Hilfe führte zwar zu kurzfristigem Erfolg, mittel- und langfristig handelte Asa sich dadurch aber dauerhafte Probleme ein, wie es ihm Hanani, der Seher, mitzuteilen hatte: „Weil du dich auf den König von Syri-



en gestützt hast und hast dich nicht auf den HERRN, deinen Gott, gestützt, darum ist das Heer des Königs von Syrien deiner Hand entronnen. Waren nicht die Kuschiter und die Libyer eine zahlreiche Heeresmacht, mit Wagen und Reitern in großer Menge? Aber weil du dich auf den HERRN stütztest, gab er sie in deine Hand. Denn die Augen des HERRN durchlaufen die ganze Erde, um sich mächtig zu erweisen an denen, deren Herz ungeteilt auf ihn gerichtet ist. Hierin hast du töricht gehandelt; denn von nun an wirst du Kriege haben“ (2Chr 16,7–9).

Ein anderes, positives Beispiel liefert uns dagegen Hiskia, ein Nachfahre Asas: Als Sanherib, der König von Assyrien, mit einem großen Heer in Juda eindrang und es zu erobern suchte, beriet er sich zunächst mit seinen Leuten, erledigte dann, was in seiner Macht stand, um dem Feind nicht unnötig in die Hände zu spielen, versammelte anschließend das Volk auf dem Platz am Stadttor und machte ihm mit folgenden Worten Mut: „Seid stark und mutig! Fürchtet euch nicht und erschreckt nicht vor dem König von Assyrien und vor all der Menge, die mit ihm ist; denn mit uns sind mehr als mit ihm. Mit ihm ist ein Arm des Fleisches; aber mit uns ist der HERR, unser Gott, um uns zu helfen und unsere Streite zu führen! Und das Volk verließ sich auf die Worte Jehiskias, des Königs von Juda“ (2Chr 32,7.8).

Ähnliches wusste auch Elisa zu sagen, als wieder einmal der syrische König mit einem gewaltigen Heer die Stadt belagerte, in der er und sein Knabe sich aufhielten. Mit Recht fürchtete der sich, weil die Syrer es gerade auf sie abgesehen hatten und nach menschlichem Ermessen auch keine Chance mehr für sie bestand, die Stadt unbeschadet zu verlassen:

„Fürchte dich nicht! Denn mehr sind derer, die bei uns, als derer, die bei ihnen sind. Und Elisa betete und sprach: HERR, öffne doch seine Augen, dass er sehe! Da öffnete der HERR die Augen des Knaben; und er sah: und siehe, der Berg war voll feuriger Rosse und Wagen, rings um Elisa her“ (2Kö 6,16.17).

Auch Gideons Augen mussten noch geöffnet werden. Wir wissen nicht, was in ihm vorging, als er realisierte, was sich an diesem Wasser abspielte, an das er auf Gottes ausdrücklichen Befehl hin die 10 000 Männer geführt hatte. Auf eine lächerliche Zahl von 300 Mann war das große Heer geschrumpft – ein winziger Bruchteil gegenüber der feindlichen Übermacht, die sich nur wenige hundert Meter entfernt im Tal niedergelassen hatte. Aber gerade so hatte Gott es bestimmt und folgendermaßen begründet: „damit Israel sich nicht gegen mich rühme und spreche: Meine Hand hat mich gerettet!“ (Ri 7,2)

Der Herr selbst baut seine Gemeinde

Als der Herr begann, seine weltweit bestehende Gemeinde zu gründen, nutzte er dafür nicht eine hochdekorierte, gut ausgebildete und über großen Einfluss verfügende Truppe. Er besorgte das mit einigen wenigen Leuten, die ehemals Fischer, Zöllner oder Zeloten gewesen waren und deren Herkunft unterschiedlicher gar nicht sein konnte. Die sich manchmal gegenseitig misstrauten und eher argwöhnisch miteinander konkurrierten, als dass sie kooperiert hätten. Und er tat das nicht in einem dafür günstigen Zeitfenster, sondern in einer Zeit, die einer solchen Entwicklung geradezu abträglich war. In einer Stadt nämlich, in der eine religiöse Elite zu Hause

war, die jegliche Alternative zur eigenen Religiosität im Keim zu ersticken suchte. Und in einem Land, in dem man nicht frei und unabhängig leben konnte, sondern das von einer fremden Macht kontrolliert wurde.

Aber der Bau der Gemeinde wurde begleitet durch den Herrn selbst, der hinzutrat, die gerettet werden sollten (Apg 2,47), indem Gott *„mitzeugte sowohl durch Zeichen als durch Wunder und mancherlei Wunderwerke und Austeilungen des Heiligen Geistes nach seinem Willen“* (Hebr 2,4). Gott will viele erreichen, aber er braucht dafür nicht viele. Er braucht eigentlich gar keinen. Aber wenn er doch jemanden gebraucht, dann nicht zu dessen, sondern zu seiner Ehre – wir sollen nicht Menschen bestaunen, sondern Gott!

Gott nimmt Rücksicht

Gott ist gnädig. Und wohlwollend. Gott meint es gut mit uns und nimmt unsere Befindlichkeiten ernst. Er sah, dass sein Mann Angst hatte. Alles andere wäre auch unmenschlich oder überheblich gewesen. Aber Gott wollte ihm zeigen, dass er sich auf ihn verlassen konnte. Deshalb schickte er Gideon in das Lager seiner Feinde. Er brauchte nicht einmal allein zu gehen, seinen Knaben Pura konnte er mitnehmen. Aber gehen sollte er. Weil er aus dem Mund seiner Feinde hören sollte, dass sie vor ihm Angst hatten und dass er sich nicht vor ihnen fürchten musste. Dann endlich würden *„seine Hände erstarken“* (Ri 7,11) und er selbst würde für die Operation bereit sein. Gemeinsam mit seinem Knaben wagte sich Gideon an den Rand des feindlichen Lagers. (Zu zweit zu gehen ist übrigens ein durchaus neutestamentliches Prinzip, um einen geistlichen Auftrag zu erledigen.)

Es ist nicht von ungefähr, dass bei dieser Gelegenheit das riesige Heer der Midianiter und Amalekiter noch einmal erwähnt wird: Gideon stand ganz unter dem Eindruck dieser feindlichen Übermacht, die sich wie Heuschrecken im Tal lagerte – und die zurückzuschlagen er ausersehen war. Es fällt uns nicht schwer, uns die Gedanken Gideons angesichts dieser Massen auszumalen. Umso bemerkenswerter, dass er dem Auftrag Gottes dennoch entsprach und gemeinsam mit seinem Knaben aufbrach. Und sein Gehorsam wurde belohnt: Unbemerkt hatte er sich an das feindliche Lager herangeschlichen und sich den Wache schiebenden Außenposten genähert. Gespannt lauschte er nun deren Gesprächen und erfuhr dabei von einem Traum, dessen Deutung ihm nicht nur sogleich mitgeliefert wurde, sondern in dem er auch selbst vorkam – und zwar als der von Gott eingesetzte Retter Israels.

Gott hält die Fäden der Geschichte in der Hand. Ihm steht alles zu Gebote. Und manchmal bedient er sich eben auch der Träume. Davon ist im Alten Testament an zahlreichen Stellen die Rede, aber auch im Neuen finden sich gelegentlich Beispiele, wo Gott durch Träume redete. Gideon wird seinen Ohren nicht getraut haben, als er die Fremden seinen Namen sagen hörte. Und damit jeder Zweifel ausgeräumt war, wurde auch der Name seines Vaters noch genannt. Der einzige Grund dafür, dass zufälligerweise nachts zwei Männer aufeinandertrafen, von denen einer einen Traum gehabt hatte und diesen für so interessant hielt, dass er ihn seinem Genossen erzählte, der wiederum (jedenfalls in diesem Fall) die Fähigkeit hatte, Träume zu deuten, und das gerade in dem Moment auch tat, als zwei

fremde Männer sich heimlich näherten und dem Gespräch lauschten – der einzige Grund für all diese Zufälligkeiten lag darin, dass Gideon einer der Ohrenzeugen werden sollte. Weil Gott ihm gerade dadurch Mut machen und seine Weisung bekräftigen wollte.

Gideon erkennt Gott

„Und es geschah, als Gideon die Erzählung des Traumes und seine Deutung hörte, da betete er an“ (V. 15). Kurz und bündig wird hier über Anbetung gesprochen. Es wird uns nicht berichtet, wie sie vonstatten ging. Wenn wir die Situation bedenken, in der sich Gideon befand, dann wird das keine raumgreifende und lautstarke Veranstaltung gewesen sein. Sie wird sich, so ist zu vermuten, allein in Gideons Herz abgespielt haben. Dass Pura, sein Knabe, auch angebetet hätte, lesen wir jedenfalls nicht. Gideon hatte etwas von der Größe und Allmacht Gottes erkannt, zumindest ahnte er sie – und er betete an, ehe er gestärkt

und entschlossen ins eigene Lager zurückkehrte.

„Macht euch auf!“, rief er seinen Leuten zu, und es klingt, als hätte er nie Zweifel an seiner Mission gehabt. Doch er fügte dann nicht hinzu: „Ihr werdet das schon schaffen!“, sondern: „Der HERR hat das Lager Midians in eure Hand gegeben“ (V. 15). Wenn es einen Sieg geben würde, dann würde es der Sieg des HERRN sein und nicht der ihre, das machte er unmissverständlich klar – aber sie würden an der Rettung beteiligt sein, weil der HERR die Feinde gerade in ihre Hand geben würde. Das hatte der Träumende eigentlich nicht gesagt. Er hatte Gideon als Retter genannt, weder Gott noch das Volk erwähnend. Umso bemerkenswerter, dass Gideon, sich selbst verleugnend, das Volk als Befreier nannte, dem Gott die Rettung schaffen würde. Eigentlich richtiger: geschaffen hatte, denn so wie es Gideon formulierte, hielt er die Sache schon für erledigt.



Darauf teilte er die 300 in drei Gruppen und gab Anweisungen, wie dem Feind zu begegnen sei. Und danach traten nicht bis an die Zähne bewaffnete Soldaten an, sondern Männer mit Tonkrügen, Posaunen und Fackeln. Hat man je ein Heer dergestalt bewaffnet gesehen? Auf der Bühne mag das vielleicht angehen, wenn eine Satire auf dem Spielplan steht, aber im echten, von wahrhaftigen Soldaten bedrohten Leben erwartet man eigentlich etwas mehr Ernsthaftigkeit. Der Herr selbst wird das später sehr realistisch fragen, wenn es darum geht, Erfolg abzuwägen: *„Welcher König, der auszieht, um sich mit einem anderen König in Krieg einzulassen, setzt sich nicht zuvor nieder und ratschlagt, ob er imstande sei, dem mit zehntausend entgegenzutreten, der gegen ihn kommt mit zwanzigttausend?“* (Lk 14,31). Aber – und das hatte Gideon zwischenzeitlich eingesehen – hier ging es nicht um ein realistisches Kräftemessen, um einen „normalen“ Krieg, in dem die Anzahl der Soldaten und deren Ausrüstung und Taktik entscheiden, hier ging es um einen Kampf des Glaubens. Gott hatte den Sieg zugesagt, und darauf galt es zu vertrauen.

Steht und seht!

Gideon nahm Gott beim Wort – und die 300 Männer Gideon. Auf das verabredete Zeichen hin stießen sie in die Posaunen, zertrümmerten ihre Tonkrüge, ließen die Fackeln ihr gespenstisches Licht in die Dunkelheit werfen und riefen *„Schwert für den HERRN und für Gideon!“* Nicht ein einziger Mann kam durch diese ungewöhnliche Aktion zu Fall – wie sollte er auch. Aber Verwirrung hatte sie bewirkt und Panik, und zwar eine derartige, dass einer auf den anderen einschlug und sie sich schließlich gegenseitig selbst um-

brachten. Gideon und seine Männer brauchten nur noch zuzuschauen.

Das ist kein Einzelfall, sondern ein göttliches Prinzip für die Glaubenden: Als etwa 300 Jahre vor diesen Ereignissen Mose im Begriff stand, das Volk Israel aus Ägypten zu führen, geschah Ähnliches: Als die Flüchtenden die ihnen nachfolgenden Soldaten gewahrten, in Panik gerieten und mit Mose haderten, rief er ihnen zu: *„Steht und seht die Rettung des HERRN, die er euch heute schaffen wird; denn die Ägypter, die ihr heute seht, die werdet ihr hinfort nicht mehr sehen ewiglich. Der HERR wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein“* (2Mo 14,13.14). Auch sie glaubten und sahen.

Vergleichbares wird uns mitgeteilt von einer Begebenheit, die sich ca. 300 Jahre nach Gideon abspielte, als die Ammoniter und Moabiter wieder einmal das Land Juda belagert hatten. Nachdem König Josaphat und das ganze Volk in ihrer Not zu Gott geschrien hatten, von dem allein sie Hilfe erwarteten, wurde ihnen die Botschaft mitgeteilt: *„Fürchtet euch nicht und erschreckt nicht vor dieser großen Menge; denn nicht euer ist der Streit, sondern Gottes! Morgen zieht gegen sie hinab ... Ihr werdet hierbei nicht zu streiten haben; tretet hin, steht und seht die Rettung des HERRN an euch, Juda und Jerusalem! Fürchtet euch nicht und erschreckt nicht; morgen zieht ihnen entgegen, und der HERR wird mit euch sein!“* (2Chr 20,15). Auch sie glaubten und sahen die Rettung des HERRN.

Es muss nicht immer so spektakulär sein. Die Situationen mögen sich ändern – der Herr bleibt derselbe! Und die Zusagen Gottes gelten auch heute: Steht und seht die Rettung des Herrn!

Horst von der Heyden

Durch die Nacht

Die vorliegenden Ausführungen sind durch eine Predigt über 1 Sam 28,3–25 angeregt, die Professor Gerhard von Rad (1901–1971) im Sommer 1949 in Göttingen gehalten hat¹ und die mir durch die seither vergangenen sechs Jahrzehnte unvergessen geblieben ist. Wird doch in ihr die Leidensgeschichte unseres Herrn Jesus Christus von einem so ungewöhnlichen Standort her angeleuchtet, dass sie, die uns an sich so vertraut ist, noch einmal ganz neu lebendig zu werden vermag. Es ist mein Wunsch, dass ich in der folgenden Betrachtung meinen Lesern etwas davon weitergeben kann, was mich selbst bis heute so nachhaltig bewegt hat.

En-Dor

Drei Männer brechen auf in die Nacht – ein König und zwei seiner Knechte. Er, Saul, der König, wurde damals auf Gottes Geheiß zum Fürsten über sein Volk Israel gesalbt (1 Sam 10,1), und über ihn erging die Verheißung: „*Er wird mein Volk aus der Hand der Philister erretten!*“ (1 Sam 9,16). Er brachte auch alle äußerlichen und charakterlichen Vorzüge mit (1 Sam 9,2; 10,22; 11,11), und Gott selbst gab ihm nach seiner Berufung ein neues Herz (1 Sam 10,6.9). Entsprechend war er zu Beginn seiner Regierung sehr erfolgreich (1 Sam 14,47.48), und seine anfangs

bescheidene und großmütige Gesinnung hätte einen segensreichen Fortgang durchaus erwarten lassen. Als aber dann Sauls Gehorsam erprobt wurde, versagte er, handelte „töricht“ und übertrat das Gebot des HERRN (1 Sam 13,13). Und wenig später missachtete Saul dieses Gebot noch gröblicher, als er den Bann an Amalek nicht im Sinn des verordneten Strafgerichts vollzog, sondern den gebotenen Krieg in einen gemeinen Raubzug verkehrte, bei dem er außer dem erbeuteten Vieh auch den gefangenen Amalekiterkönig gleichsam im Triumphzug mitführte und sich selbst ein Sieges-



¹ Postum veröffentlicht in Gerhard von Rad, *Predigten*, München (Chr. Kaiser) 1972, S. 30–37.

zeichen errichtete (vgl. 1Sam 15,1–12). Aufgrund dieses Ungehorsams verwarf der HERR Saul, dass er nicht mehr König sein sollte (1Sam 15,23), und erwählte einen Nachfolger für ihn (1Sam 16,13).

Seit aber der Geist des HERRN von Saul gewichen war, gewann ein „böser Geist von Gott“ Macht über ihn (1Sam 16,14). Er bestimmte sein Handeln in fortschreitendem Maß bis hin zur leidenschaftlichen Verfolgung des an seiner Stelle von Gott zum König erwählten David. Doch dann zogen die Philister wieder zum Krieg gegen Israel aus und machten Sauls Herz beim Anblick ihres Heeres verzagt. Er versuchte darum noch einmal, den HERRN zu befragen, erhielt aber keine Antwort (1Sam 28,4–6).

In dieser Situation nun fasst Saul den Entschluss, eine Totenbeschwöerin aufzusuchen (vgl. 1Sam 28,7–25). Nicht dass er gewohnheitsmäßig die Neigung zu solch einem Schritt verspürt hätte – er hat ja früher die Totenbeschwörer und Wahrsager aus seinem Land vertrieben (1Sam 28,3) –, sondern als einen letzten verzweifelten Versuch, dem unabwendbar drohenden Unheil doch noch zu entrinnen. So kommt es zu jenem nächtlichen Gang nach En-Dor. Saul hat sich durch fremde Kleidung unkenntlich gemacht, um seine Identität zu verbergen – allerdings vergeblich. Unbegrifflicher Weise erhält er sogar die herausgeforderte Antwort des verstorbenen Samuel. Aber diese desillusioniert ihn völlig und raubt ihm noch die letzte Hoffnung, denn sie lautet: *„Warum fragst du mich, da doch der HERR von dir gewichen und dein Feind geworden ist? ... Weil du der Stimme des HERRN nicht gehorcht und seinen flammenden Zorn nicht an Amalek ausgeführt hast, darum hat dir der*

HERR das heute angetan. Und der HERR wird auch Israel mit dir in die Hand der Philister geben. Morgen wirst du mit deinen Söhnen bei mir sein“.

Saul bricht auf diese Worte Samuels hin zusammen, und es ist anrührend, wie seine Begleiter und insbesondere die Totenbeschwölerin selbst sich um ihn bemühen: *„Iss, damit du wieder zu Kräften kommst, wenn du deinen Weg gehen musst!“* Widerstrebend willigt Saul ein. Die Männer essen, und dann machen sie sich auf und gehen hinaus in die Nacht.

Gilboa

Der folgende Tag bringt die Erfüllung der Weissagung Samuels (vgl. 1Sam 31,1–6; 1Chr 10,1–6): Das Heer Israels muss auf dem Gebirge Gilboa vor den Philistern fliehen. Sauls Söhne werden auf der Flucht erschlagen und er selbst von den Bogenschützen eingeholt und verwundet. Da stürzt er sich in seiner Angst und Verzweiflung selbst in sein Schwert und stirbt – zusammen mit seinen Söhnen und seinem Waffenträger.

Am nächsten Tag kommen die Philister noch einmal, um die Gefallenen auszuplündern. Sie finden Saul, schlagen ihm den Kopf ab und nageln seinen Leichnam an die Mauer von Beth-Schean. Aber „tüchtige Männer“ von Jabesch-Gilead gehen die ganze Nacht hindurch, nehmen die Leichen Sauls und seiner Söhne von der Mauer herab, verbrennen sie, begraben ihre Gebeine unter der Tamariske in Jabesch und fasten sieben Tage (vgl. 1Sam 31,8–13; 1Chr 10,8–12). Und zuletzt stimmt David noch ein Klage lied über das Ende Sauls und seines Sohnes Jonatan an und lässt es – zu deren Gedächtnis – die Söhne Judas lehren (vgl. 2Sam 1,17–27).

Gethsemane

Rund elfhundert Jahre später: Wieder brechen einige Männer auf in die Nacht – ein Rabbi und elf seiner Jünger. Über den Rabbi – es ist kein Geringerer als der Herr Jesus selbst – wurden noch weit größere Verheißungen ausgesprochen als über den König Saul. So wurde seiner Mutter Maria durch den Engel Gabriel verkündigt: *„Dieser wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden; und der Herr, Gott, wird ihm den Thron seines Vaters David geben; und er wird über das Haus Jakobs herrschen in Ewigkeit, und seines Königtums wird kein Ende sein“* (Lk 1,32.33). Und ihrem Verlobten Josef wurde von dem Engel des Herrn noch hinzugefügt: *„Er wird sein Volk retten von seinen Sünden“* (Mt 1,21). Bei Jesu Taufe schließlich öffnete sich der Himmel, der Heilige Geist stieg in leiblicher Gestalt wie eine Taube auf ihn herab und eine Stimme kam aus dem Himmel: *„Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden“* (Lk 3,21.22).

Vergeblich versuchte der Teufel, Jesus zu einem dem eigenen Ruhm dienenden ungehorsamen Tun zu verführen; er wurde vielmehr jedes Mal mit Bezug auf Gottes Gebot zurückgewiesen (vgl. Mt 4,1–11; Lk 4,1–13). Auch drängte sich zu Beginn seines öffentlichen Dienstes das Volk um Jesus, um sein Wort zu hören und von seinen Wundertaten zu profitieren, und sie wollten ihn deshalb sogar zu ihrem König machen. Als er sich aber nicht dazu hergab, sondern stattdessen sich selbst als das Brot aus dem Himmel vorstellte und den Glauben an ihn, den vom Vater gesandten Sohn des Menschen, als die Gabe zum ewigen Leben verkündigte, gingen die meisten enttäuscht weg (vgl.

Joh 6,22–66), und er selbst wurde mit den wenigen verbliebenen Jüngern immer einsamer. Damit gleichzeitig nahm die Feindschaft der religiösen Führerschaft der Juden gegen Jesus immer mehr zu, und die Pläne zu seiner gewaltsamen Beseitigung gewannen immer konkretere Gestalt. Jesus wusste von Anfang an, dass er einem schmachvollen Tod entgegengehen würde, und kündigte dies auch seinen Jüngern an, wurde von diesen aber nicht verstanden. Einer von ihnen verließ Jesus schließlich sogar und machte sich auf, um ihn zu verraten. – Damit beginnt jene Nacht (vgl. Joh 13,30).

Jesus selbst zwar bleibt mit den übrigen Jüngern noch eine Zeit lang in jenem Obersaal, in dem er ihnen zuerst die Füße gewaschen und dann das Passahmahl mit ihnen gegessen hat. Er gibt ihnen das neue Gebot, dass sie einander lieben sollen, bereitet sie auf sein Hingehen zum Vater und auf seine Wiederkunft vor, kündigt die Sendung des Heiligen Geistes an und befiehlt sie zum Schluss in einem ergreifenden Gebet der Liebe des Vaters, seiner Bewahrung und Heiligung an (vgl. Joh 13,31 – 17,26).

Dann aber gehen auch Jesus und die verbliebenen Jünger hinaus aus der Stadt Jerusalem, überqueren den Bach Kidron und kommen zu dem Garten Gethsemane. Und nun wird berichtet (vgl. Mt 26,36–46; Mk 14,32–42; Lk 22,39–46), dass Jesus anfängt, *„sehr bestürzt und geängstigt zu werden“*. Er spricht zu den drei Jüngern, die er mitgenommen hat (die anderen hat er etwas weiter zurückgelassen): *„Meine Seele ist sehr betrübt, bis zum Tod. Bleibt hier und wacht mit mir!“* Dann geht er etwas weiter, fällt auf sein Angesicht und betet, dass, wenn es möglich sei, die Stunde an

ihm vorübergehe. Jesus bittet: „Abba, Vater, alles ist dir möglich. Nimm diesen Kelch von mir weg! Doch nicht was ich will, sondern was du willst!“ Er kehrt zu den drei Jüngern zurück und findet sie schlafend – wenig später werden sie alle ihn verlassen und fliehen (Mt 26,56; Mk 14,50). Jesus geht wieder weg, betet und spricht – in wachsender Angst und mit Todesschweiß – noch zweimal „dasselbe Wort“. Ein Engel vom Himmel erscheint und stärkt ihn, der Vater selbst aber schweigt. Doch Jesus versteht dieses Schweigen und unterwirft seinen Willen dem Willen des Vaters, denn wenig später weist er die von seinen Jüngern angebotene und versuchte Hilfe mit den Worten zurück: „Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“ (Joh 18,20).

Golgatha

So gibt Jesus sich willig in die Hände derer, die ihn gefangen nehmen: „Dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis“ (Lk 22,53). So durchleidet er schweigend die Beschuldigungen, Lästerungen und Misshandlungen während der Nacht und am folgenden Morgen, so geht er nach Golgatha und lässt sich widerstandslos ans Kreuz nageln. So bittet er noch für seine Peiniger, so spricht er dem einen Mitgekreuzigten die Gemeinschaft im Paradies zu, so befiehlt er seine Mutter der Fürsorge des Jüngers an.

Dann aber bricht noch einmal die Nacht herein, mitten am Tag – drei Stunden, an denen die Sonne sich verfinstert und Jesus ganz allein gelassen wird im Gericht des heiligen Gottes, wo sich die Weissagung des Täufers verwirklicht: „Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt!“ (Joh 1,29), ja, wo er zur

Sünde gemacht wird (vgl. 2Kor 5,21). Bis zuletzt schweigt Jesus in äußerster Einsamkeit, aber dann stößt er jenen Schrei aus – David hat ihn rund tausend Jahre zuvor in einer wenn auch damit nicht wirklich vergleichbaren Not hinausgeschrien: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Ps 22,2; Mt 27,46; Mk 15,34). Auch diesmal antwortet Gott nicht, jedenfalls nicht in einer Weise, wie sie früher bei verschiedenen Anlässen vernommen worden war. Allerdings geschieht die Antwort dann zeichenhaft dadurch, dass das Licht wieder aufleuchtet. Jesus kann noch mit lauter Stimme ausrufen: „Es ist vollbracht!“, ehe er sein Leben lässt und seinen Geist in die Hände des Vaters übergibt (Joh 19,30; Lk 23,46).

Jesus muss nicht mehr lange am Kreuz zur Schau gestellt bleiben, sondern Josef von Arimathäa, ein ange-



sehener Ratsherr und geheimer Jünger Jesu, der sich aus Furcht vor den Juden vorher nicht öffentlich zu ihm bekannt hat, erreicht mutig die Freigabe des Leichnams und nimmt ihn ab, um ihn in seine eigene Gruft zu legen. Nikodemus, ein Pharisäer, der zuerst bei Nacht zu Jesus kam, hilft dabei mit und hat die Salben zu seiner Bestattung besorgt, und auch einige Frauen sehen teilnahmsvoll bei der Grablegung zu.

Noch eine Nacht muss vergehen – eine Nacht des Trauerns und Weins für seine Jünger (vgl. Mk 16,10) –, aber dann bricht das Licht des neuen Morgens strahlend herein, eines Morgens, an dem Jesus auferweckt wird durch die Herrlichkeit des Vaters (vgl. Röm 6,4). Für ihn selbst wird es dann keine Nacht mehr geben, und Gott wird ihn zum Herrn über alles setzen, um seine ewigen Heilsratschlüsse zur Ausführung zu bringen – bis zur Erschaffung eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Dort wird sich dann erfüllen: „Und Nacht wird nicht mehr sein!“ (Offb 22,5).

König Saul – ein „Gegenbild“ des Herrn Jesus Christus

Wir haben die entscheidende Krisensituation des Königs Saul einer in gewissen Zügen vergleichbaren Situation unseres Herrn Jesus Christus gegenübergestellt. Aber kann man die Nacht von En-Dor in irgendeinem Sinn zu der Nacht von Gethsemane in Beziehung setzen? Kann Saul, „der König nach dem Fleisch“, überhaupt mit dem Christus, dem „Heiland der Welt“, in Verbindung gebracht werden? Gewiss, es gibt manche alttestamentlichen Vorbilder, die – wenn auch in unvollkommener Weise – gewisse Züge des Wesens und Wirkens Jesu und insbesondere seines Leidens ab-

schatten. Schwerlich aber wird man auch Saul zu diesen zählen. Man wird ihn jedoch als ein „Gegenbild“ Jesu verstehen dürfen, in der Weise, wie der „erste Adam“ ein Gegenbild des „letzten Adam“ darstellt (vgl. 1Kor 15,45), und dann erscheint der Weg Sauls als eine Konkretion, als Typus des Weges des unversöhnten Menschen schlechthin. Nicht in den Einzelheiten der Wegführung, wohl aber spiegelt sich dessen Grundstruktur darin deutlich wider:

Der Mensch, im Bild Gottes erschaffen, mit allen Vorzügen ausgestattet, in die günstigsten Umstände versetzt und zum Herrschen unter Gottes Anordnung berufen, ist in Überheblichkeit aus dieser Unterordnung ausgebrochen, um egozentrisch sein eigenes Bild zu verwirklichen. Als solcher ist er nun genötigt, sich selbst zu behaupten und für die eigene Sicherheit zu kämpfen, und die Kehrseite dieser selbstgewählten *Gottlosigkeit* ist Gottes Zorn, seine Abwendung, das Hingeben des Menschen an ihn selbst, ist zuletzt und zutiefst sein Schweigen. Diese Sprachlosigkeit aber kann der schöpfungsmäßig auf das Gespräch mit Gott angelegte Mensch nicht aushalten. Vereinsamt sucht er Ersatz durch Anrufen von Dämonen, im Beschwören der Mächte der Finsternis, wird von diesen aber nur noch tiefer in die Nacht der Verzweiflung hinabgestoßen, in eine Nacht ohne Morgenröte (vgl. Jes 8,19.20).

Im absoluten Gegensatz dazu ist der Weg Jesu Christi ein Weg der vollkommenen Unterwerfung unter den Willen Gottes. Jesus ist nur auf die Verherrlichung seines Vaters bedacht und so der einzige Mensch, der – wie mehrfach aus dem Himmel selbst bezeugt wird – das ungeteilte Wohlgefallen des Vaters genießt. Dennoch ist

Jesu Weg ein Weg in der Knechtsgestalt (vgl. Phil 2,7) und als solcher ein Weg immer zunehmender Entäußerung und Vereinsamung bis hin zum Versinken im Abgrund völliger Verlassenheit – manche Psalmen können es vorausweisend umrisshaft andeuten –, im Verlassensein von den Menschen und von dem heiligen Gott.

An eben diesem Punkt, in der Nacht von En-Dor und in den Nächten von Gethsemane und Golgatha, berühren sich die sonst so verschiedenen Wege von Saul, dem Repräsentanten des „ersten Adam“, und Jesus, dem „letzten Adam“. Das wurde oben in den einzelnen Zügen des jeweiligen Geschehens nebeneinandergestellt, mit dem Ziel, vor Augen zu führen, wie unfasslich tief der „Heilige Gottes“ sich in seiner Menschheit mit dem von Gott abgefallenen Menschen verbindet, mit dessen selbstverschuldeter Todesangst und Todesleiden, um ihn mit Gott zu versöhnen und zu seinem Kind zu machen.

Und vor diesem nachtdunklen Hintergrund des einander Berührenden treten die jeweiligen Unterschiede dann nur umso deutlicher ans Licht:

- Hier die Abwendung von dem schweigenden Gott durch Totenbeschwörung, dort die Ergebung in den heiligen Willen des Vaters;
- hier die Aufmunterung durch eine den Toten zugewandte Frau, dort die Stärkung durch einen Engel vom Himmel;
- hier das Sich-hineinzwängen-Lassen in einen aussichtslos geführten Kampf, dort die freiwillige Hingabe in die Gewalt der Feinde;
- hier das verzweifelte Wegwerfen des eigenen Lebens, dort die freiwillige Hingabe des Lebens und Übergabe des Geistes in die Hände des Vaters;

- hier schließlich ein Grab und ein Klagelied,² dort der weggewälzte Grabstein und die Erscheinung des Auferstandenen mit seinem Zuspruch „Fürchtet euch nicht!“

Hindurch!

Wie oben dargelegt, ist der Weg Sauls auch heute noch beispielhaft für den Weg des sich der Versöhnung mit Gott verweigernden Menschen. Aber auch der Weg eines Jüngers Jesu mag noch durch Tiefen gehen, die mit dem Weg Sauls eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen, durch Nächte, in denen Gott auf sein Fragen nicht vernehmbar antwortet, sich gleichsam „in eine Wolke hüllt, sodass kein Gebet hindurchdringt“ (vgl. Kla 3,44). Auch sein Weg mag streckenweise durch „Täler des Todesschattens“ führen, deren Ende ihm nicht sichtbar ist. Ganz besonders trifft dies auf jenes letzte irdische Wegstück zu, auf den Weg des „Loslassens“, der körperlichen und seelischen „Atemnot“, des „Sterbemüssens“ – da, wo jede Hoffnung schwindet und darum jeder menschliche Trost ins Leere geht. Dennoch zweigt der Weg des Christen hier radikal vom Weg Sauls ab. Wie für seinen Herrn ist für ihn die Nacht nicht mehr das Letzte, und darum steht für ihn der starke Trost dessen bereit, dessen Hand selbst in Todesnot nicht loslässt, sondern vielmehr ins Leben hineinreißt. Seit Jesus auferstanden ist, ist der Tod ein besiegtter Feind, und jeder, der Jesus angehört, hat an diesem Sieg teil und kann, wenn auch vielleicht noch als ein „Lob aus der Tiefe“, in den Lobpreis einstimmen: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus!“ (1 Kor 15,57).

Hanswalter Gieseke

² Es wird heute noch in Israel rezitiert.

„... bis er kommt“ (2)

Die Gnadenzeit und wichtige biblische Anweisungen für das Leben der Gläubigen bis zur Entrückung

3. Unser christliches Leben in der Praxis unter dem Gesichtspunkt der Wiederkunft Jesu

Sowohl die Zeiterscheinungen als auch die Entwicklung in Israel machen uns deutlich, dass die Gnadenzeit, in der wir leben, abläuft. Wenn wir uns heute in der Welt umschauen, ist deutlich zu erkennen, dass die uns umgebenden Menschen, aber auch die großen Kirchen in der gleichen Unbekümmertheit und Gleichgültigkeit dahinleben wie die Menschen damals vor der Sintflut. In Mt 24,37–44 sagt der Herr Jesus: *„Wie die Tage Noahs waren, so wird auch die Ankunft des Sohnes des Menschen sein. Denn wie sie in jenen Tagen vor der Flut waren ..., so wird auch die Ankunft des Sohnes des Menschen sein ... Wacht also! Denn ihr wisst nicht, an welchem Tag ever Herr kommt ... Deshalb seid auch ihr bereit!“*

Wir stehen als Gläubige in der Gefahr, uns genauso zu verhalten wie die ungläubigen Menschen um uns her. Fragen wir uns doch einmal ganz ehrlich, wann wir uns das letzte Mal eingehend mit der Frage der Entrückung durch unseren Herrn beschäftigt haben! Unser Herr hatte bei seiner vorerwähnten Aussage ein gutes und genaues Gespür dafür, dass sich unser Tages- und Lebensrhythmus nicht viel anders gestaltet als der der Ungläubigen. Deshalb ruft er uns zu: *„Wacht also!“* und *„Seid bereit!“* Lassen wir uns von ihm wirklich diesbezüglich ansprechen?

Was bestimmt in erster Linie unser Leben, unseren Alltag?

- Sorge um das Leben – was wir essen oder anziehen sollen? Der Herr sagt: *„Seid nicht besorgt ... euer himmlischer Vater weiß, dass ihr dies alles benötigt“* (Mt 6,31.32; Lk 12,29.30).

- Streben nach Ehre, Macht und Ansehen? Das Buch Prediger weist uns darauf hin: *„Alles ist Eitelkeit“*. Von den Obersten zur Zeit Jesu heißt es: *„Sie liebten die Ehre bei den Menschen mehr als die Ehre bei Gott“* (Joh 12,43).

- Geld und Reichtum? Es wird uns gehen wie dem reichen Kornbauern, zu dem Gott sagte: *„Du Tor! In dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern. Was du aber bereitet hast, für wen wird es sein?“* (Lk 12,20)

Warten wir wirklich auf die Ankunft unseres Herrn zu unserer Entrückung, und wird dies durch unser Verhalten von anderen wahrgenommen? In Gottes Wort haben wir einige Aufforderungen, die unser christliches Leben unter dem Gesichtspunkt der Erwartung der Wiederkunft des Herrn betreffen.

3.1 Gott dienen

Paulus erwähnt in seinem ersten Brief an die Thessalonicher deren Verhalten in Bezug auf das Kommen des Herrn: *„... wie ihr euch von den Götzen zu Gott bekehrt habt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten, den er aus den Toten auf-erweckt hat – Jesus, der uns errettet von dem kommenden Zorn“* (1Thess 1,9.10).

Die Thessalonicher waren einfache Christen, noch ganz jung im Glauben. Apg 17,1–10 berichtet, dass Paulus dort an drei Sabbaten das Evangelium verkündigte und dass eine Gemeinde entstand. Sie hatten keine großen Belehrungen über das Kommen des Herrn und auch nicht das ganze Wort Gottes in den Händen. Aber sie hatten die Götzen ihres alten Lebens weggeat, sie dienten Gott (Anm. Elberfelder Bibel: Sie übten Gottesdienst aus) und warteten auf den wiederkommenden Herrn!

Ich denke, da stellt sich uns die Frage, ob wir uns von den „alten Götzen“ unseres früheren Lebens getrennt haben und sie aus unseren Herzen und Gedanken und aus unserer Vorstellungswelt so weggeräumt haben, dass sie in unserem heutigen Leben nicht wieder auftauchen. Möglicherweise hindern uns diese Dinge, die immer noch in unserer Gedankenwelt kreisen, unseren Herrn wirklich mit Freuden zu erwarten. Ganz schlecht wäre es, wenn wir uns in der Zeit unseres Christenlebens erneut solche „Götzen“ zugelegt hätten.

3.2 Den Tod des Herrn verkündigen

Unser Herr fordert uns bezüglich des Brotbrechens in Lk 22,19b auf: „Dies tut zu meinem Gedächtnis!“ Und Paulus weist in 1 Kor 11,23–26 darauf hin, dass er seine Aussage zu diesem Thema unmittelbar vom Herrn Jesus empfangen hat, und bringt die Mahlfeier direkt mit dem Wiederkommen des Herrn in Verbindung: „Denn sooft ihr dieses Brot esst und den Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt“.

Der Bericht in Lk 22 zeigt uns, dass der Herr von seinen Jüngern Abschied nahm und das Gedächtnismahl ein-

setzte, das sie (und damit auch wir als seine Jünger) zur steten Erinnerung an sein Leben mit ihnen, aber auch besonders an sein Leiden und Sterben feiern sollten. Er wusste, dass wir Menschen von unserer Natur aus mehr auf das Sichtbare als auf das Unsichtbare schauen, deshalb gab er für das Gedächtnismahl die sichtbaren Zeichen: Brot und Kelch.

Alle wiedergeborenen Christen sind dazu aufgerufen, mit reinem Herzen und Gewissen daran teilzunehmen – nicht nur einige wenige oder eine besonders bevorzugte Gruppe.

In den Gedanken Gottes gibt es bis zur Wiederkunft des Herrn keine Unterbrechung dieser Handlung. Das, was die ersten Christen in der Apostelgeschichte begannen (Kap. 2,42) und zum Gedächtnis an den Herrn an jedem ersten Tag der Woche taten (Kap. 20,7), ist auch heute noch das gleiche Vorrecht der Kinder Gottes.

Hier ist angesichts des Themas nicht der Raum für eine ausführliche und weitergehende Betrachtung des Ge-



gedächtnismahls. Fragen wie Tisch des Herrn vs. Abendmahl, Einheit des Leibes, Ausdruck der Gemeinschaft u. a. müssen deshalb außer Betracht bleiben und können separat bei anderer Themenstellung behandelt werden. Wichtig ist mir in diesem Zusammenhang aber, dass wir das Brotbrechen als göttlichen Auftrag an die Gläubigen sehen, „bis er kommt“.

Bei dieser kurzen Betrachtung des Mahls des Herrn möchte ich auf einige wesentliche praktische Punkte hinweisen:

a) Es ist eine Feier zum Gedächtnis an die wunderbare Person unseres Herrn, an seine Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung. Dabei sind unsere Herzen von ihm, seinem ganzen Sein und seinem Wesen erfüllt.

b) Wir bringen sein Opfer, das als einziges rein und heilig war, vor unseren Gott; nur der Herr Jesus war in der Lage, als der Reine und Fleckenlose Gott wirklich zufriedenzustellen.

c) Es ist ein Mahl zu seinem und nicht zu unserem Gedächtnis. Wie tun wir das? Indem wir an ihn, unseren Herrn, mit ganzem Herzen und innerer Beteiligung denken – und nicht an uns. Es ist eine Feier für ihn, wo wir ihm Opfer des Lobes, des Dankes und der Anbetung bringen.

d) Leider wird das Abendmahl in verschiedenen christlichen Kirchen/Gemeinden zur Erbauung und Stärkung des Glaubens der Gemeindeglieder gefeiert. Bei aller Ehrfurcht und allem Respekt gegenüber diesen Gedanken halte ich das nicht für schriftgemäß, weil es auf uns Menschen hinlenkt und nicht auf den Herrn.

Der Herr Jesus fordert uns auf, seinen Tod zu verkündigen, „bis er kommt“, und dies zu seinem Gedächtnis zu tun. Er zwingt uns nicht dazu – aber sollten wir seinem Wunsch nicht

in jeder Hinsicht entsprechen?

Deshalb zum Abschluss dieses Unterpunktes zwei Fragen, die sich der Leser stellen sollte:

a) Tue ich das, nehme ich an seinem Gedächtnismahl teil? Falls das nicht der Fall ist, dann lass dich angesichts der nahen Wiederkunft des Herrn dazu ermuntern!

b) Wie, d. h. in welcher Haltung und Gesinnung nehme ich an seinem Mahl teil? Diese Frage müssen wir uns alle immer wieder vorlegen. Sitzen wir unbeteiligt – eventuell aus einer gewissen Gewohnheit oder Routine – unter den Geschwistern, oder lassen wir unsere Herzen und Gewissen von ihm anrühren, sodass wir mit innerer Anteilnahme zu Lob, Dank und Anbetung dem Herrn gegenüber geführt werden?

3.3 Eifrig sein in guten Werken

„Die Gnade Gottes ... unterweist uns, damit wir die Gottlosigkeit und die weltlichen Begierden verleugnen und besonnen und gerecht und gottesfürchtig leben in dem jetzigen Zeitlauf, indem wir die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus erwarten. Der hat sich selbst für uns gegeben, damit er uns von aller Gesetzlosigkeit loskaufte und sich selbst ein Eigentumsvolk reinigte, das eifrig sei in guten Werken“ (Tit 2,11–14).

Der Herr, so sagt uns Paulus hier, hat uns von aller Gesetzlosigkeit losgekauft. Das hören wir als Menschen gern, und es gibt uns auch die Bestätigung für unsere Errettung und unser ewiges Teil bei ihm. Doch nehmen wir auch die übrigen Aussagen dieser Bibelstelle wahr:

- Verleugnen wir „die weltlichen Begierden“? Das Wort Gottes erläu-

tert in Mt 26,72 den Begriff „verleugnen“ mit der Aussage: „nicht kennen“. Das führt uns zu der praktischen Frage, ob wir wirklich so weit sind, dass wir „weltliche Begierden“ nicht mehr kennen.

- Leben wir „besonnen und gerecht und gottesfürchtig“?
- Erwarten wir die „Erscheinung der Herrlichkeit“ unseres Herrn?
- Verhalten wir uns wie solche, die sein Eigentumsvolk sind, d. h. die ihm jeden Tag 24 Stunden gehören und über die er Verfügungsgewalt hat?

Dies alles, so sagt uns Paulus hier, soll in unserem Leben dazu führen, dass wir „eifrig in guten Werken“ sind. Wir wissen aus Eph 2,10, dass wir „sein Gebilde“ sind, „in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken, die Gott vorher bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen“. Haben wir in den vorerwähnten Aussagen des Titusbriefts nicht gravierende Verhaltenshinweise dafür, dass Gott diese guten Werke in uns auslösen kann?

3.4 Das Evangelium verkündigen und Zeugen Jesu sein

„Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern ... Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters“ (Mt 28,19.20).

„Und allen Nationen muss vorher das Evangelium gepredigt werden“ (Mk 13,10).

„Und er sprach zu ihnen: Geht hin in die ganze Welt und predigt der ganzen Schöpfung das Evangelium!“ (Mk 16,15)

„... ihr werdet meine Zeugen sein, sowohl in Jerusalem als auch in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde“ (Apg 1,8).

Wir haben in Abschnitt 2.1 und 2.4 gesehen, dass die Gnadenzeit ohne besondere Vorankündigung zu En-

de gehen wird. Umso mehr gilt uns der Auftrag, den der Herr Jesus seinen Jüngern als persönliche Aufgabe übertragen hat, den Menschen in unserer Umgebung das Evangelium zu bringen. Die beiden Schriftstellen in Mt 28,19.20 und Mk 16,15 sind für jeden Gläubigen ein persönlicher eindeutiger Sendungsauftrag des Herrn: „Geht nun hin“ bzw. „Geht hin in die ganze Welt“.

Dem Wort „Geht“ in Mk 16,15 liegt das griechische Wort *poreuomai* zugrunde, was so viel bedeutet wie „eine Wegstrecke zurücklegen“ oder „sich von seinem angestammten Ort entfernen“. Praktisch heißt das, uns von unserem behaglichen Dasein und unseren eigennützigen Interessen zu lösen und anzufangen, das Evangelium zu bezeugen. Dabei geht es nicht um eine besondere Gabe als Evangelist (Eph 4,11), die wir besitzen müssten, sondern um unser persönliches mündliches Zeugnis. Ich denke, den vielfach zu hörenden Einwand, dass man vielmehr ein „stiller Zeuge“ sei, kann man dabei nicht gelten lassen (selbstverständlich soll auch unser praktisches Leben mit unserem Christsein übereinstimmen). Wird im täglichen Leben ein Zeuge von der Polizei vernommen, muss er genau sagen, was er gesehen oder gehört hat. Deshalb dürften wir als Zeugen Christi der Welt auch in unseren Tagen am Ende der Gnadenzeit auf einfache, verständliche Weise etwas davon zu sagen haben, was wir mit unserem Herrn erlebt haben, z. B. unsere Bekehrung, die Befreiung von Gebundenheiten oder die Führung Jesu in unserem Leben.

Machen wir uns dies noch einmal ganz klar und deutlich für unser Verhalten: Es ist ein persönliches Gebot unseres Herrn und nicht ein Dienst, der eine Gabe voraussetzt.

3.5 Gegenüber allen Menschen milde sein

„Eure Milde soll allen Menschen bekannt werden; der Herr ist nahe“ (Phil 4,5).

Die Milde – oder in älteren Übersetzungen: Gelindigkeit – hat mit unserer Wesensart in unserem praktischen Leben zu tun. Der Apostel Paulus erteilt uns diesen Aufruf mit dem Hinweis, dass der Herr Jesus bald wiederkommt.

Milde oder gelinde zu sein dürfte uns manchmal sehr schwer fallen, besonders wenn uns zustehende Rechte verletzt werden. Und das Besondere dieser paulinischen Aussage ist, dass wir diese Milde allen Menschen (nicht nur den Gläubigen gegenüber) erweisen sollen.

Selbstverständlich garantiert auch uns Christen das Grundgesetz, dass niemand die Befugnis hat, unsere gesetzlich garantierten Rechte anzutasten, unsere Freiheit zu rauben oder unsere Religionsausübung einzuschränken. Auch unser Herr hatte garantierte Rechte während seines Lebens auf der Erde; als König und Herr stand ihm z. B. die Ehre aller Menschen zu. Und – machte er davon Gebrauch und for-

derte das ein? Nein, wir wissen aus seinem Wort, dass er sich seine Würde, ja, sein Leben auf schändlichste Weise nehmen ließ – und „er tat seinen Mund nicht auf“ (Jes 53,7).

Fragen wir uns und geben eine ehrliche Antwort darauf: Wie handeln wir als Christen des 21. Jahrhunderts? Haben wir Milde, Gelindigkeit, Nachgiebigkeit für alle Menschen – weil der Herr nahe ist?

3.6 Wachsam sein

„Wacht also! Denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt“ (Mt 24,42).

„Und dies tut als solche, die die Zeit erkennen, dass die Stunde schon da ist, dass ihr aus dem Schlaf aufwacht! Denn jetzt ist unsere Rettung näher, als da wir zum Glauben kamen. Die Nacht ist weit vorgerückt, und der Tag ist nahe“ (Röm 13,11.12a).

„Glücklich jene Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend finden wird!“ (Lk 12,37)

Die obigen Schriftstellen – und viele weitere – ruft uns der Herr Jesus in unmittelbarem oder mittelbarem Zusammenhang mit seiner Wiederkehr zu. Es sind Aufrufe, Mahnungen an



Gläubige. Wenn wir diese beachten, sind sie uns wertvolle Hilfen für unseren Glaubensweg, oder, wie wir in Lk 12,37 sehen, wir dürfen uns „glücklich-selig“ schätzen.

Wachsam sein ist für uns eine ganz wichtige Tätigkeit bis zu seinem Kommen. Eph 5,14 zeigt uns den Gegensatz Wachen – Schlafen. Von Natur aus neigen wir dazu, auch in unserem christlichen Leben immer wieder einzuschlafen. Darüber hinaus ist Satan bemüht, uns ständig schläfrig zu machen. Die vorerwähnten Schriftstellen zeigen uns, dass wir als Gläubige durchaus das Bewusstsein des „Wachsamseins“ verlieren oder aufgeben können und in den Gegensatz, den Schlaf, verfallen können. So wie wir beim natürlichen Schlaf unsere Umgebung nicht wahrnehmen, ist es auch im geistlichen Sinn: Wir sind nicht in der Lage, die neue Natur auszuleben, und können geistliche Dinge nicht erkennen. Vielleicht führen wir nicht gerade einen unmoralischen Wandel – aber auch keinen himmlischen Wandel. Ist unser Wandel irdisch und unsere Gesinnung weltlich, sind wir keine Nachahmer Gottes und wandeln nicht im Licht. Ist es nicht bedauerlicherweise so, dass wir den Herrn oft tagelang entbehren können? Vielleicht ist er noch unser Nothelfer, aber andere Dinge beschäftigen uns von früh bis spät. Sie sind dann Inhalt, Beweggrund und Zweck unseres Lebens. Unser Dasein, unsere Zeit, unser Geld und unsere Kraft widmen wir ihnen – oft ohne dass wir dies wahrnehmen. Ist uns das Wort des Apostels Paulus aus Phil 1,21 „Das Leben ist für mich Christus“ ein Fremdwort geworden?

Wir sollten bedenken, dass der Herr Jesus uns neben der wunderbaren Errettung auch in seine Nachfolge und als Jünger berufen hat; auch dafür hat

er den hohen Preis am Kreuz auf Golgatha für uns bezahlt. 1 Petr 2,24 sagt uns: „... der selbst unsere Sünden an seinem Leib auf dem Holz getragen hat, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch dessen Striemen ihr geheilt worden seid“. Wie schmerzlich muss es für das Herz unseres Herrn sein, wenn er dann – wie im obigen Absatz beschrieben – eine schläfrige Haltung bei uns feststellen muss und wenn sein unsagbares Leiden, die Angst seiner Seele, ja sein Tod in dieser Beziehung für uns, die von ihm für Gott Erkauften, umsonst gewesen wäre. Wenn das unser Zustand ist, sollten wir uns an seinen Mahnruf erinnern: „Wache auf, der du schläfst!“ (Eph 5,14) und „Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung kommt!“ (Mt 26,41).

Kennen wir nicht zum größten Teil noch aus Kinderstundenzeiten das in Mt 25,1–13 vom Herrn Jesus erzählte Gleichnis von den zehn Jungfrauen, von denen fünf töricht (Bild der Namenschristenheit) und weitere fünf klug (Bild der Gläubigen) waren? Die Bibel berichtet uns, dass alle einschließen, auch die fünf Klugen. Sie nennt uns auch den Grund des Einschlafens: Der Bräutigam ließ auf sich warten (V. 5). Fragen wir uns, ob das auch heute unser Grund für mangelndes Wachsamsein ist!

3.7 Nicht vor der Zeit urteilen

„So verurteilt nichts vor der Zeit, bis der Herr kommt“ (1 Kor 4,5a).

Diese Aussage des Apostels Paulus bezieht sich auf viele praktische Dinge des täglichen Lebens, wie z. B. die Treue von Verwaltern (d. h. solchen, denen vom Herrn etwas übergeben worden ist, wovon er Nutzen hat und das sie für ihn verwalten sollen, beispielweise auch unser Geld und Gut)

und Dienern (Gläubige im Dienst für den Herrn). In 1 Petr 4,10 lesen wir, dass jeder mit der ihm verliehenen Gnadengabe anderen als guter Verwalter dienen soll.

Wie schnell kommt uns über die Tätigkeiten unserer Mitgeschwister für den Herrn Jesus eine unangemessene Bemerkung, ein leichtfertiges Urteil oder auch ein zynisches Wort über die Lippen. Hier ist der entscheidende Punkt nicht nur, dass wir nicht „den Hausknecht eines anderen“ richten (Röm 14,4a), sondern dass wir uns oft genug anmaßen, auch die Motive unserer Mitgeschwister zu kritisieren oder zu verurteilen, obwohl wir diese überhaupt nicht kennen können. Wenn wir die ersten vier Kapitel des 1. Korintherbriefes auf uns wirken lassen, sehen wir, dass die Korinther die Diener des Herrn richteten, was streng genommen bedeutete, dass sie Gottes Platz einnahmen. Hinzu kam ihr Handeln zur falschen Zeit und das Benutzen ihrer eigenen falschen Maßstäbe. Wenn wir uns erlauben, über Dienste, Absichten und Motive eines anderen zur Unzeit zu urteilen, zerstören wir das vertrauensvolle Miteinander, welches das Zusammenleben der Gläubigen auszeichnen sollte.

1 Kor 4,5 warnt uns davor, uns so wie die Korinther zu verhalten. Unsere Beziehungen zu unseren Mitgeschwistern sollen ungetrübt sein, „bis der Herr kommt“. Lernen wir von Paulus, der in Kap. 4,4 schreibt: „Der mich aber beurteilt, ist der Herr.“ Lasst uns in Bezug auf das Kommen des Herrn hier nicht zu einem falschen Verhalten kommen, sondern in göttlicher Weise Sorge für das Volk Gottes tragen.

3.8 Handeln

„Handelt damit, bis ich wiederkomme“ (Lk 19,13).

„Was er euch sagen mag, tut!“ (Joh 2,5)

„Und alles, was ihr tut, im Wort oder im Werk, alles tut im Namen des Herrn Jesus“ (Kol 3,17).

Damit Gott wirken kann, beruft er meistens Menschen, die er gebraucht, damit sie mit ihm und für ihn handeln. Menschliches Tun ist oft von Versagen, durchkreuzten Plänen und Enttäuschungen gekennzeichnet, göttliches Tun zeichnet sich durch Vollkommenheit aus. Vom Herrn Jesus lesen wir in Hebr 10,7: „Siehe, ich komme ..., um deinen Willen, o Gott, zu tun.“ Er vollendete das göttliche Werk am Kreuz, und er ist auch derselbe, der uns die Notwendigkeit des Handelns lehrt: „Handelt damit, bis ich wiederkomme!“

Aus den Gleichnissen von den anvertrauten Pfunden (Lk 19) und den übertragenen Talenten (Mt 25) entnehmen wir, welche Einstellung wir gegenüber den vom Herrn anvertrauten Gütern haben sollen. Der Herr lobt die Eifrigen und verdammt den, der nichts getan hat. Deshalb bieten beide Gleichnisse auch für uns heute eine gute Vergleichsbasis im täglichen Leben. Der Herr teilt „nach seiner eigenen Fähigkeit“ die Talente zu, dem einen zehn, dem anderen fünf, dem dritten ein Talent. Als Verwalter haben alle die gleichen Möglichkeiten, nämlich in der für alle gleichen Zeit für den Herrn den größtmöglichen Erfolg zu erzielen. Am Ende werden die ersten beiden Verwalter gelobt und der dritte gerügt. Doch wird Letzterer nicht wegen seiner geringeren Fähigkeiten getadelt, sondern wegen seiner Faulheit (Mt 25,26).

Einige Anwendungen für uns:

- Es geht um unsere ständige Bereitschaft, jetzt für den Herrn zu handeln. Nicht aufschieben, keine Zeit

verstreichen lassen!

- Unser „natürliches“ Verhalten ist von Trägheit und dem Begriff „Später!“ gekennzeichnet, z. B. „erst mit der Schule, dem Studium fertig sein“, „wenn ich ein Haus gebaut habe“, „wenn die Kinder erwachsen sind“, „wenn ich meine Rente bekomme“.

- Die Zukunft erscheint uns immer besser geeignet als die Gegenwart.

- Dabei sind unsere heutigen Gelegenheiten die uns gegebenen Talente, und wir sollten ihren Einsatz zur Nutzung für den Herr Jesus nicht versäumen.

Wir vernachlässigen viel zu sehr den Hinweis des Herrn in Mt 25,29: „Jedem, der hat, wird gegeben werden“. Meistens wenden wir diese Schriftausage auf materielle Dinge an, aber sie gilt auch für unser geistliches Potential – siehe Mk 4,23–25, wo es um das Hören des Wortes Gottes geht. Er verlangt Einsatz, Eifer, Engagement für ihn, unter seiner Anleitung und mit seinem uns übergebenen Kapital!

Wie oft sind wir in unserem Handeln abwartend, zögerlich! Wir sehen es bei Samuel, den Gott zum Handeln anreizen muss: „*Wie lange willst du um Saul trauern?*“ (1Sam 16,1) – tu etwas, salbe David zum König! Oder denken wir an die Berufung Moses, der Gott gegenüber mit Zögern und Abwehr reagiert: „*Sende doch, durch wen du senden willst*“ (2Mo 4,13) – mit anderen Worten: Nur mich nicht. Ist das vielleicht auch unsere Haltung?

Worum es geht: Auch du hast Talente von ihm. Gewinne die gleiche Anzahl hinzu; lass dich nicht aufhal-

ten, seinen Willen zu tun, und du wirst Segen empfangen mit dem Wort des Herrn: „*Recht so, du guter und treuer Knecht! Über weniges warst du treu, über vieles werde ich dich setzen; geh hinein in die Freude deines Herrn*“ (Mt 25,23). Unseren Einsatz für unseren Herrn sollten wir auch im Hinblick auf sein baldiges Kommen sehen, die verbleibende Zeit unseres Handelns wird mit jedem Tag kürzer.

4. Allezeit bei dem Herrn sein

„... und so werden wir allezeit beim Herrn sein. So ermuntert nun einander mit diesen Worten!“ (1Thess 4,17b.18)

Zuvor hat Paulus erläutert, dass „die Toten in Christus zuerst auferstehen“ werden, „danach werden wir, die Lebenden, die übrigbleiben, zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft“. Ähnliches finden wir in 1Kor 15,51–58, wo u. a. auch davon die Rede ist, dass wir „alle verwandelt werden“ (V. 51). Sowohl die in Christus Entschlafenen als auch die gläubigen Lebenden werden so einem feindlichen Angriff entrissen und sind gerettet vor den in 1Thess 5 und 2Thess 1–2 beschriebenen Geschehnissen des folgenden Tages des Herrn.

Die Aussagen in 1Thess 4,13–18 sind völlig verschieden von 1Thess 5. Während erstere sich auf die Entrückung und die Gemeinde beziehen, handelt der Tag des Herrn, der im Alten Testament mehrmals als eine Zeit des Gerichts geschildert wird und der mit dem Übergang in das Friedens-



reich endet, von Israel und den Nationen. Wir können es auch so ausdrücken: Auf die Freude der Gemeinde durch die Entrückung wird eine sehr schwere Gerichtszeit über die Welt kommen – über die, die den Herrn Jesus verworfen bzw. nicht angenommen haben.

„Und so werden wir allezeit beim Herrn sein“ – das gibt uns die Gewissheit, nie wieder von unserem verherrlichten Herrn getrennt zu werden. „Dem Herrn entgegen in die Luft“, das ist die erste Begegnung für die dann Lebenden mit dem Herrn Jesus. Was für ein wunderbarer Augenblick – ihm zum ersten Mal zu begegnen! Die Heimführung Rebekkas durch Elieser zur ersten Begegnung mit Isaak in 1 Mo 24,61–67 ist da wirklich ein schönes,

aber doch schwaches Vorbild.

Gläubige haben ein herrliches Ziel: nach der Entrückung am Ende der Gnadenzeit bei ihm, unserem Herrn zu sein. Die Zeit auf der Erde wird mit jedem Tag weniger, und sein Kommen, um uns in die von ihm bereiteten Wohnungen des Friedens aufzunehmen, rückt immer näher. Lasst uns mit Freuden unser Leben so einrichten, dass er, unser Herr, dadurch geehrt wird. Uns erwartet eine herrliche, eine ewige Zukunft. Sollte es uns da nicht möglich sein, uns von den vergänglichen Dingen dieser Welt und ihrem schlechten System zu lösen? Das sollte uns auch den Mut und die Freude geben, „einander mit diesen Worten zu ermuntern“.

Eberhard Schneider

HERZLICHE EINLADUNG

Für wen? Christen in der zweiten Lebenshälfte
Wozu? einigen Tagen christlicher Gemeinschaft mit Gottes Wort zu dem Thema

Glücklich sind die Friedensstifter!

(Mt 5,9)

Wo? und gemeinsamen Aktivitäten wie Wandern, Spielen, Singen etc. am vielseitigen Begegnungsort des Bibellesebundes bei Marienheide

Wann? Sonntag, 24. Oktober 2010, zum Abendessen, bis Freitag, 29. Oktober 2010, nach dem Mittagessen

Wie teuer? Vollpension pro Person ab ca. 42,50 € (DZ) bzw. 50,50 € (EZ) pro Tag, ergibt ab 212,50 € (DZ) bzw. 252,50 € (EZ) für 5 Tage; plus Materialkosten (12 €) und Ausflüge

Wer lädt ein? Pierre & Eda Conod, Zürich
 Jochen & Gunhild Stücher, Hainburg
 Friedrich-Wilhelm & Elke Tertel, Gummersbach-Peisel

Anmeldungen bitte an:

Jochen & Gunhild Stücher, Ostring 33, D-63512 Hainburg
 Fon: +49(0)6182 5950, Fax/Message: +49(0)6182 889058
 E-Mail: jochen@stücher-info.de

ABC des Gebets

- A**m Anfang steht immer das Gebet.
- B**uße und Gebet gehören zusammen.
- C**hristen drücken nicht die Daumen, sondern falten die Hände.
- D**em Beter gehört die Zukunft.
- E**rnstliches Gebet vermag viel.
- F**ührung für dein Leben erhältst du durch Gebet.
- G**emeinsames Beten besitzt Gottes besondere Verheißungen.
- H**assgefühle hindern das Gebetsleben.
- I**ch-Menschen fällt die Fürbitte besonders schwer.
- J**esus hat regelmäßig gebetet.
- K**ein Gebet ist vergeblich.
- L**oben zieht nach oben, Danken schützt vor Wanken.
- M**ehr Gebete, mehr Siege.
- N**imm Gottes Verheißungen glaubend an.
- O**ffenheit ist Voraussetzung für erhörliches Gebet.
- P**reise Gottes Größe und Taten im Gebet.
- Q**älen dich Probleme, dann wirf sie auf den Herrn.
- R**einige dein Leben, bevor du um Erweckung betest.
- S**elbstgespräche sind keine Gebete.
- T**raue Gott die Erhörung deiner Gebete zu.
- U**mgang mit Gottes Wort erhöht deine Gebetsfreudigkeit.
- V**ergiss nicht das Danken für bereits erhörte Gebete.
- W**ohl dem, der beten kann.
- X**-Beliebige dürfen auch beten.
- Y**oga ist kein Gebet.
- Z**wiesprache mit Gott adelt den Menschen.

Autor unbekannt

Wenn Leid die Seele zerfrisst

Hiobs Frau kommt nur mit zwei winzigen Sätzen in der Bibel vor, aber die haben es gewaltig in sich. Zu ihrem krank am Boden liegenden Mann sagt sie: „*Willst du Gott jetzt immer noch die Treue halten? Verfluche ihn doch und stirb!*“ (Hi 2,9).

Jemandem den Tod zu wünschen ist so ziemlich das Schlimmste, was ein Mensch sich einfallen lassen kann. Hiobs Frau kann nicht mehr weiter sehen als bis zur Grenze des Lebens. Sie hat allen Mut verloren, alles erscheint ihr sinnlos. Das Unheil, das das Ehepaar niedergestreckt hat, ist grenzenlos. Die beiden haben auf einen Schlag alle ihre zehn Kinder (!) verloren, ihren gesamten Besitz, ihr Haus, alles, was vorher einmal ihr Leben war. Ihr gesamtes Dasein ist aus den Fugen geraten, nichts ist mehr, wie es war. Ein Kind zu verlieren ist eine der grausamsten Vorstellungen, aber zehn Kinder an einem einzigen Tag zu verlieren, das übersteigt die Grenzen des Vorstellbaren.

Auf den ersten Blick wirken die beiden Sätze von Hiobs Frau wie ein Schlag ins Gesicht ihres Mannes. Ihre wenig liebevolle Haltung ruft Widerspruch in uns hervor. Aber vergessen wir nicht: Auch sie hat zehn Kinder verloren. Sie hat unter den Folgen der sprichwörtlichen Hiobsbotschaften ebenso zu leiden wie ihr Mann. Ihr Herz ist gebrochen und sie kann im Leben keinen Sinn mehr sehen. Eine völlig verständliche Reaktion in Anbetracht ihres grausamen Schicksals. Leid kann Beziehungen, selbst solche, die vorher reibungslos funktioniert haben, auseinanderbringen. Kummer und Schicksalsschläge als Paare zu bewältigen ist schwierig. Geteiltes

Leid ist halbes Leid, heißt es, aber ungeteiltes Leid ist auch doppeltes Leid. Manchmal ist es weniger leicht, als es scheint, sein Schicksal zu teilen.

Leid macht entweder lethargisch oder aggressiv. Und die Aggression, die natürliche Auflehnung gegen das sinnlose und (scheinbar) willkürliche Schicksal, entlädt sich früher oder später. Trauer und Wut sind enge Verwandte. Denn während die erste Trauer lähmt, bricht sich mit der Zeit das quälende „Warum?“ im Inneren Bahn und zerfrisst die Seele, wenn es keine Antwort findet. Irgendwann, wenn die unbeantwortete Frage nicht schweigen will, explodiert sie als (meist) verbale Gewalt, die häufig den eigenen Partner ins Visier nimmt.

Die Tragödie ihres gemeinsamen Lebens treibt einen Keil zwischen Hiob und seine Frau. In ihrer Frage schwingen einige Vorwürfe mit: Warum trauerst du nicht so sehr wie ich? Wenn du Gott die Treue hältst und dein Schicksal annimmst, bist du anscheinend weniger traurig als ich. Anstatt sich in den Arm zu nehmen und sich gegenseitig zu trösten, weil schließlich niemand besser weiß, wie schwer das Schicksal wiegt, als der, der es selbst zu tragen hat, kommt es zum Disput. Der Konflikt nimmt den beiden das Letzte, was ihnen noch geblieben ist – ihre gemeinsame Basis.

Das Paar ist nicht in der Lage, gemeinsame Trauerarbeit zu leisten und sich eine gegenseitige Stütze zu sein. Schwermut und Trauer zerfressen langsam, aber sicher ihr gemeinsames Fundament. Ihre selbstzerfleischende Beziehung gleicht am Ende einem Stück Holz, über das sich ein Termitenvolk hergemacht hat und

von dem nicht mehr übrigbleibt als ein Häufchen Staub.

Hiobs Antwort klingt auf den ersten Blick bewundernswert (und ich will auch mit keinem Wort verurteilen, was Hiob sagt, denn seine Widerstandskraft ist in der Tat erstaunlich). Allerdings frage ich mich, was seiner Frau die Antwort gebracht haben mag. Hiob verurteilt ihre Worte scharf, und das ist sicherlich verständlich, denn seine Frau hat immerhin seinen Tod im Munde geführt. Aber auch er schafft es nicht, die gemeinsame Basis zu reanimieren. Er sagt nicht: „Sieh mich an, wie ich hier sitze, willst du mich verurteilen für mein Schicksal? Wir sitzen im selben Boot, dein Leid ist mein Leid und mein Leid ist dein Leid. Ich kann dich verstehen, ich weiß, wie hart das Schicksal auch dich getroffen hat!“ Er verurteilt sie und stopft ihr damit den Mund. Ein konstruktiver und versöhn-



licher Dialog kann deshalb nicht entstehen.

Wenn uns schwere Schläge auseinandertreiben, besinnen wir uns darauf, dass unser eigenes Leid meistens auch das Leid des anderen ist. Trauern ist Arbeit, Trauern braucht Zeit, Trauer kann verbittern. Aber gemeinsames Trauern ist ein Schlüssel zur Überwindung des Leids. Im Leid des anderen das eigene Leiden zu sehen und einen Dialog entstehen zu lassen, der statt Abgrenzung wieder das Gemeinsame in den Blick nehmen kann, erleichtert das Verarbeiten. Wenn das Schwere unseres Lebens am Ende auch unsere Beziehung zerstört, potenziert sich das Schicksal.

Allem unfasslichen Leid zum Trotz hat Hiobs Geschichte einen versöhnlichen und wundervollen Ausgang. Die unzähligen Schicksals- und Rückschläge nehmen irgendwann ein Ende. Die Freude hält wieder Einzug im Hause Hiob. Hiobs Krankheit heilt, er bekommt neue Söhne und Töchter und neuen Besitz (Hi 42,10–17). Eine neue Frau bekommt er nicht. Und das zeigt: Am Ende schafft es das Paar doch, wieder gemeinsam nach vorne zu schauen. Der neblige Schleier, der die Zukunft in dichtes Grau hüllte, lichtet sich und neue Ziele werden sichtbar. Die Trauer um die Verstorbenen bleibt, denn Menschen sind nicht zu ersetzen. Aber Hiob und seiner Frau gelingt es, in der Zukunft wieder mehr zu sehen als eine schmerzreiche Vergangenheit. Das Vergangene bleibt, wie es ist, aber es ist nicht alles, was bleibt. Zu ihm gesellt sich eine lebenswerte Zukunft. Die Hoffnung der Beziehung hat am Ende doch überlebt, und das macht die Geschichte, die so leidvoll begann, zu einem Zeugnis der Zuversicht.

Benjamin Piel

Wozu christliche Schulen?

An über 85 Orten in Deutschland gibt es mittlerweile (evangelikale) christliche Schulen, die von insgesamt ca. 30 000 Schülerinnen und Schülern besucht werden. Vielerorts werden sie stark nachgefragt und wachsen, sodass viel qualifiziertes Personal benötigt wird. Daher suchen christliche Schulen Lehrer und – wie staatliche Schulen auch – Quereinsteiger, also Menschen mit akademischem Abschluss, aber (noch) ohne pädagogische Ausbildung.

Über christliche Schulen existieren auch unter Gläubigen unterschiedliche Meinungen. Die einen begrüßen es, dass Kinder dort mehr mit gläubigen Gleichaltrigen zu tun haben und von Lehrern unterrichtet werden, deren Maßstab die Bibel ist. Andere dagegen meinen, dass auf christlichen Privatschulen eine gewisse „Elitebildung“ stattfindet, dass sich die Schüler geradezu in einem „frommen Ghetto“ befänden oder dass Kinder so durch die Schule müssten wie „Mose durch die Schule Ägyptens“.

Wie man zu christlichen Schulen steht, muss jeder, der damit konfrontiert wird, für sich selbst entscheiden – ob als potentieller Lehrer, Schüler oder als Eltern. In diesem Text sollen einige positive Gedankenanstöße dazu gegeben werden.

Menschenbilder in der Pädagogik

Zunächst muss festgehalten werden, dass jede Pädagogik von einem ihr zugrundeliegenden Menschenbild und einer dementsprechenden Ethik bestimmt ist. Es gibt keinen pädagogischen Ansatz, in dem nicht eine bestimmte Weltanschauung enthalten wäre. Eine wertfreie, neutrale Erziehung kann es also nicht geben. Christ-

liche Erziehung muss immer beinhalten, dass die biblischen Maßstäbe und das biblische Menschenbild die Grundlage der Ausbildung der Kinder darstellen. Die Wahrnehmung des biblischen Erziehungsauftrags bedeutet, die Kinder nicht nach einer anderen Weltanschauung wie z. B. dem Humanismus erziehen zu lassen, sondern ihnen besonders in den für ihre Entwicklung entscheidenden Jahren eine biblische Ethik zu vermitteln. Es macht einen erheblichen Unterschied, ob man in der Erziehung vom humanistischen Verständnis ausgeht, dass der Mensch im Grunde gut ist und seine positiven Anlagen nur noch entwickelt werden müssen, oder ob man damit rechnet, dass der Mensch ein fehlbarer Sünder ist.

Der heimliche Lehrplan

Kinder werden in der Schule nicht nur vom eigentlichen Lehrplan geprägt, der vorschreibt, welcher Stoff vermittelt werden soll. Mindestens ebenso prägend ist der sogenannte „heimliche“ Lehrplan: der Umgang zwischen Lehrern und Schülern und zwischen den Schülern untereinander. Viele Fragen, die zu diesem Bereich gehören, werden nicht theoretisch im Unterricht, sondern praktisch auf dem

Schulhof beantwortet: vom Gesetz des Stärkeren. Mit dem zunehmenden Verfall christlicher Werte in unserer Gesellschaft und dem äußerst eingeschränkten Handlungsspielraum der Lehrer an staatlichen Schulen ist es oft nicht mehr möglich, zu einem positiven Miteinander, ja manchmal nicht einmal mehr zu einem geordneten Unterrichtsablauf zu kommen. Zudem haben Lehrer an staatlichen Schulen kaum die Möglichkeit, ihre Schüler ganzheitlich charakterlich zu erziehen und über die Unterrichtsstunden hinaus Einfluss auf den Umgang der Schüler miteinander zu nehmen – ganz abgesehen davon, dass Lehrer selbst die unterschiedlichsten Philosophien vertreten.

Im Gegensatz dazu steht der ganzheitliche Ansatz christlicher Schulen. Sie wollen nicht nur Wissen vermitteln und damit die aufklärerisch-humanistische Trennung von Lehre und Leben übernehmen, sondern bewusst eine ganzheitliche Erziehung anstreben, die das Vorbild der Lehrer mit einbezieht, da für jegliche Erziehung nach der Bibel das Vorbild von großer Bedeutung ist. So müssen auch die

christlichen Lehrer sich ständig vom Wort Gottes erziehen lassen.

Ein wichtiger Aspekt dieser Erziehung ist es auch, den Schülern einen Rahmen des Schutzes vor Gewalt und Drogen sowie der Geborgenheit zu bieten und auch ein Schulklima, in dem die Entwicklung einer charakterfesten Persönlichkeit möglich wird.

Christliche Kinder sind mit der Auseinandersetzung an staatlichen Schulen oft überfordert

Jeder Mensch, auch jeder Christ, muss sich mit den Problemen einer nichtchristlichen Umwelt auseinandersetzen, die Meinungen anderer kennen und damit leben lernen, dass biblische Positionen oft nur die Ansicht einer Minderheit darstellen. Die Frage ist nur, in welchem Alter diese Auseinandersetzung stattfinden soll. Muss oder kann ein Kind überhaupt in der Lage sein, in jungen Jahren diese Auseinandersetzung zu verstehen und durchzustehen? Kann es dann schon als vielleicht einziges Kind in seiner Klasse gegen den Widerstand und vielleicht Spott von 25 anderen Kindern für die christlichen Überzeugun-



gen und Verhaltensweisen eintreten, die es zu Hause gelernt hat? Oder ist es mit der Vielfalt der negativen Einflüsse überfordert?

Sicher kann Gott überall bewahren, und eine gründliche Aufarbeitung des Erfahrenen zu Hause ist sehr hilfreich. Allerdings erwarten manche christlichen Eltern von ihren Kindern mehr Mut zum Bekennen und größere Reife zur Auseinandersetzung, als sie selbst haben. Kinder und Jugendliche brauchen zunächst Geborgenheit, liebevolle Führung, feste Fundamente und das Wissen, dass sie mit ihrer Weltanschauung nicht allein stehen, bevor sie sich mit Themen wie Bibelkritik, Evolutionstheorien, nichtchristlicher Sexualaufklärung oder Marxismus auseinandersetzen können. Der Wertpluralismus moderner Schulen, in denen die Existenzberechtigung einer christlichen Meinung überhaupt erst erstritten werden muss, verunsichert und verwirrt Kinder. Er hat häufig eher zur Folge, sich allem anzupassen, als eine selbständige Position zu beziehen.

Ein wichtiger Aspekt der Ausbildung an christlichen Schulen ist somit die kritische Auseinandersetzung mit Lehrmeinungen, Theorien und gesellschaftlichen Trends auf einem intellektuell anspruchsvollen Niveau (besonders in der gymnasialen Oberstufe). An staatlichen Schulen lässt sich zunehmend das Problem beobachten, dass die Behandlung kontroverser Themen auf die Meinung der Mehrheit eingeengt wird. Wichtige Fakten und Interpretationen, die dem zuwiderlaufen, lernen jugendliche Christen erst gar nicht kennen.

Einige Fakten

Für die Aufnahme an einer christlichen Schule gelten keine höheren An-

forderungen als an öffentlichen Schulen. Das Schulgeld ist im Vergleich zu anderen Privatschulen niedrig und sozial gestaffelt. Die positiven Rahmenbedingungen an christlichen Schulen kommen auch Kindern mit besonderen Lernschwierigkeiten zugute. So helfen christliche Schulen vielen, die mit Defiziten verschiedenster Art zu kämpfen haben.

Christliche Schulen vermitteln den Wissensstoff, der auch an staatlichen Schulen gelehrt wird. Wissen muss aber kritisch bewertet werden. Kinder müssen einen Maßstab erhalten, mit dessen Hilfe sie die Dinge nicht nur verstehen, sondern auch beurteilen können. Diese kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Trends findet gerade im Unterricht christlicher Schulen statt. Außerdem ist der missionarische Aspekt bedeutsam: Viele Kinder und Eltern aus den verschiedensten gesellschaftlichen Gruppen lernen hier den christlichen Glauben erstmals wirklich kennen (der Anteil von Kindern ohne christlichen Hintergrund liegt oft bei 50% und mehr).

Um den Bedarf an Lehrkräften abdecken zu können, finden für Quereinsteiger mit akademischem Abschluss Weiterqualifizierungsprogramme statt (soz. B. an der August-Hermann-Francke-Schule in Gießen). Hier wie an anderen Schulen stehen auch Plätze für das Freiwillige Soziale Jahr bereit.

Christliche Schulen in Deutschland sind eine gute Chance. Vielleicht lässt sich der eine oder andere Leser bewusst darauf ein, sich weiterqualifizieren zu lassen oder Lehramt zu studieren, um an einer solchen Schule tätig sein zu können. Denn was gibt es Wichtigeres, als der nächsten Generation biblische Inhalte und Maßstäbe zu vermitteln?

Jochen Klein

Ein kleines Stück Afrika

Liebe Leser und Freunde,

während im Hintergrund der Ventilator leise summt, möchte ich Euch ein paar Zeilen aus Mosambik schreiben. Ein Land voller Schönheit und Wunden, so nah am Indischen Ozean und an der Armut. Es ist ein riesiges Geschenk, hier sein und arbeiten zu dürfen.

Als am Ende des vergangenen Jahres die Planungen für diesen Einsatz begannen, schien das Projekt wie auf mich zugeschnitten. Praktische Mithilfe während eines Schreinerkurses kombiniert mit Kinder- und Jugendarbeit in einem portugiesischsprachigen afrikanischen Land. Besser konnte ich es mir nicht erträumen, auch jetzt nicht. Logischerweise sieht es dann in Wirklichkeit weniger übersichtlich aus, und man lernt mit der Zeit viele Herausforderungen kennen. Aber gerade durch diese wächst und lernt man.

Ich lebe hier im Haus einer deutschen Missionarsfamilie, und sobald ich die Zimmertür öffne, bin ich mitten im Familienleben. Das ist sehr interessant, aber auch ungewohnt, ich versuche ein bisschen zu helfen und keine zusätzliche Belastung zu sein.



Die praktische Schulung von Mosambikanern, die ein Hauptgrund für meinen Einsatz ist, begann erst etwas verzögert. So hatte ich doch noch Zeit, mich hier ein wenig einzugewöhnen, zu lernen, wie man im Linksverkehr mit Hänger rückwärts einparkt, und festzustellen, was für eine riesige Chance und Hilfe es ist, gleich von Anfang an die Landessprache zu sprechen.

Nach einer kleinen Testphase begannen wir dann im Februar mit sieben Schülern im Alter von 19 bis 50 den geplanten dreieinhalbmonatigen Schreinerkurs. Es hat sich so ergeben, dass ich Viktor, dem deutschen Missionar und Leiter der Schreinerei, den kompletten theoretischen Unterricht abnehmen konnte. Und so lehre ich den ganzen Morgen mit Freude Mathematik und portugiesische Textarbeit. Ich bin weit davon entfernt, ein Mathegenie zu sein, aber ich liebe es zu erklären, sie herauszufordern und Wege zu finden, auch dem Letzten ein „Aha“-Erlebnis zu bereiten.

Am Nachmittag findet dann der praktische Unterricht statt, bei dem ich weniger gebraucht werde. So habe ich angefangen, mich mit Kindern aus der Umgebung zu beschäftigen. Mein blutiger Zeigefinger zeugt von den vielen Rechen-, Schreib- und Malübungen im Sand. Sie lieben es, abgekitzelt und herumgewirbelt zu werden, freuen sich über meine Haare und die weiße Haut und am meisten über schlichte Aufmerksamkeit.

Weitere Aufgaben sind Transporte, Einkäufe und Morgenandachten. Und wir sind dabei, eine Jugendarbeit aufzubauen. Es macht so viel Spaß, mit ihnen zu singen und ihnen neue Lieder beizubringen. Zurzeit ist ein brasiliani-

sches Paar hier zu Gast, das die Arbeit kennenlernen möchte und viel mithilft. Danach werde ich einiges übernehmen und selbst gestalten. Mein Traum wäre es, eine Fußballarbeit anzufangen, und auch Englischunterricht würde ich gern geben, aber ich muss im Hinterkopf haben, dass ich ja nicht so lange hier bin.



Im Moment beschäftigt mich das Thema Visionen erneut, und ich finde es spannend, darüber nachzusinnen. Angefangen hat es, als ich vor einer guten Woche mit einem Freund für einige Tage zu ihm nach Hause gefahren bin. Er lebt sehr einfach mit seiner Familie auf einer Insel am Indischen Ozean (damit erfüllte sich auch mein einziger Wunsch, einmal das Meer zu sehen) und fängt dort einen missionarischen Dienst an. Ich durfte mit ihnen zusammenleben und dadurch ein kleines bisschen mehr von der Kultur verstehen. (Mehr Bilder und Berichte über diese wunderbare Zeit gibt es auf meiner Internetseite.)

Ich habe an mir beobachtet, wie ich immer gewillt bin, die verschiedenen Kulturen gegenüberzustellen, und ich versuche für Negatives anderes Positive zu finden. Aber das ist gar nicht

meine Aufgabe, und oft ist es auch unmöglich. Mein Gebet ist es, durch Gottes Augen zu sehen, die Menschen so anzunehmen, wie sie sind, aber auch falsche Dinge anzusprechen und mit ihnen zusammen eine Lösung zu finden.

Ich danke Gott für all die Möglichkeiten, seine einzigartige Schöpfung und dass er mich kennt und trotzdem liebt. Bitte betet für Disziplin, Ausdauer und Freude. Danke für Eure Begleitung, das Interesse und alle Unterstützung. Ich wünsche Euch ganz neu Gottes Segen und dass Ihr ihm begegnet. Heute werde ich meine ersten selbst geschnitzten Spielzeugautos verschenken.

Ganz liebe Grüße und meldet Euch, wenn ihr wollt.

Euer Elias Kuhley

Adresse:

Elias Kuhley
c/o Familie Berglesow
P.O. Box 149
Blantyre, Malawi
kelias22@gmail.com
www.wasowa.wordpress.com

Spenden:

Christliche Fachkräfte International
EKK eG, Filiale Stuttgart
BLZ 520 604 10
Konto-Nr. 415 901
Verwendungszweck:
Elias Kuhley, Mosambik

Co-Workers International:

www.gottes-liebe-weltweit.de

**„Er heilt, die zerbrochenen Herzens sind,
und verbindet ihre Wunden.“**

(Psalm 147,3)

Thomas R. Schreiner /
Ardel B. Caneday:

Mit Ausharren laufen Gibt es Heilsgewissheit ohne Heiligung?

Oerlinghausen (Betanien) 2009
Paperback, 349 Seiten
ISBN 978-3-935558-90-7
15,90 Euro

Spätestens seit dem Erscheinen von John MacArthurs *Lampen ohne Öl* (CLV 1997) und Arthur W. Pinks *Was ist rettender Glaube?* (Betanien 2002) steht die Botschaft von der freien, bedingungslosen Errettung allein aus Glauben, wie sie z. B. in der Brüderbewegung traditionell verkündigt wurde, auch im deutschsprachigen Raum unter Beschuss. Das vorliegende Buch, im amerikanischen Original bereits 2001 erschienen, grenzt sich zwar von der reformierten Sicht MacArthurs und Pinks ab, knüpft das Heil jedoch ebenfalls an Bedingungen auf Seiten des Menschen. Wir veröffentlichen im Folgenden eine Rezension, die zuerst in der amerikanischen Zeitschrift *Bibliotheca Sacra* 160 (2003), S. 241–243 abgedruckt wurde. Der Rezensent, Roy B. Zuck, ist in Deutschland u. a. als Miitherausgeber des „Walvoord-Bibelkommentars“ (*Das Alte/Neue Testament erklärt und ausgelegt*; Hänssler-Verlag) bekannt.

Thomas R. Schreiner, Professor am Southern Baptist Theological Seminary (Louisville, Kentucky), und Ardel B. Caneday, Dozent am Northwestern College (St. Paul, Minnesota), erörtern vier populäre Ansichten über Ausharren, Heilsgewissheit und die Warnungen der Schrift: 1. Verlierbarkeit des Heils (Arminianismus), 2. Verlierbarkeit der Belohnung (z. B. Charles

Ryrie und andere Dozenten am Dallas Theological Seminary), 3. Prüfung der Echtheit (reformierte Theologie) und 4. Hypothetischer Verlust des Heils (u. a. B. F. Westcott und Homer Kent). Die Autoren lehnen alle vier Sichtweisen ab und schlagen dann eine fünfte Auffassung vor, die sie „Gottes Mittel zur Errettung“ nennen. Ihrer Meinung nach sind die biblischen Warnungen und Ermahnungen „das Mittel, das Gott benutzt, um sein Volk zu retten und bis ans Ende zu bewahren“ (S. 41). Das Heil sei ein „Schon jetzt, aber noch nicht“-Werk Gottes (S. 45), d. h. obwohl die Gläubigen jetzt schon ewiges Leben haben, besitzen sie es noch nicht (S. 69).

Diese Sichtweise wirft mehrere schwerwiegende Probleme auf. Erstens schmälert sie die biblische Tatsache, dass das ewige Leben ein Geschenk ist, das man einfach durch Glauben an Jesus Christus empfängt. Schreiner und Caneday stellen das ewige Leben oft als Preis dar, um den man kämpfen und den man gewinnen muss (z. B. S. 87, 90). Zwar zitieren sie einmal Röm 6,23, aber nicht um zu zeigen, dass die Gläubigen in dem Moment ewiges Leben haben, in dem sie zum Glauben kommen, sondern um zu zeigen, „dass das ewige Leben eine Gabe des kommenden Zeitalters ist“ (S. 69). Sie bestreiten, dass das ewige Leben für jeden Gläubigen sowohl eine gegenwärtige als auch eine zukünftige Realität ist, d. h. dass es unser Besitz ist, sobald wir zum Glauben kommen, und dass es fort dauert, wenn wir sterben.

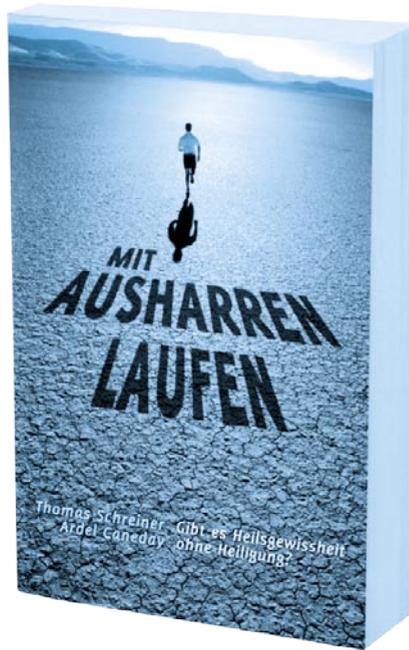
Die Verfasser behaupten wiederholt, das ewige Leben sei nur dann sicher, wenn ein Gläubiger bis ans Ende ausharre. „Die Verheißung des ewigen Lebens ist an eine Bedingung geknüpft“;¹ „Gottes Verheißung des Heils

1 S. 166 im Original. Dieses und einige der folgenden Zitate fehlen in der deutschen Ausgabe. Nach Auskunft des Verlegers wurde beim Übersetzen um bis zu 10% gekürzt – „insbesondere (typisch amerikanische) Redundanzen und speziell amerikanische (Literatur-) Bezüge“. Eine inhaltliche Tendenz (z. B. Abmilderung besonders radikaler Aussagen) habe es nicht gegeben.

ist an eine Bedingung geknüpft“.² Unter dieser Bedingung verstehen sie natürlich das Ausharren. „Um das Heil zu erlangen, ist es notwendig, in geheiligtem Wandel und gesunder Lehre auszuharren“.³ Man muss „im Glauben ausharr[en], um das ewige Leben zu erlangen“ (S. 116). Klingt das nicht doppelzünftig? Wie können die Autoren einerseits versichern, dass Gläubige jetzt schon ewiges Leben haben, und andererseits sagen, dass sie das ewige Leben nicht erhalten werden, wenn sie nicht ausharren?

Zweitens schreiben die Verfasser, dass ein Gläubiger, der nicht ausharrt, ewig verloren gehe. „Wir fragen womöglich: Was ist, wenn ich nicht bis ans Ende ausharre?“ Die Antwort ... lautet schlicht, dass wir dann nicht gerettet werden“ (S. 156). „Sie müssen ausharren, wenn Sie gerettet werden wollen“ (ebd.). „Die Verheißung des Heils gilt jedem, der ausharrt“ (ebd.). „Zugleich aber ermahnt sie [die Schrift] uns auch, im Gehorsam gegenüber Christus auszuharren, weil wir sonst ewig verloren gehen“ (S. 219).

Die Logik der Autoren scheint folgendermaßen aufgebaut zu sein: (1) Ein Mensch wird durch Glauben an Christus gerettet. (2) Ein Gläubiger muss jedoch ausharren, um letztendlich gerettet zu werden. (3) Wenn ein Gläubiger also nicht ausharrt, kommt er nicht in den Himmel. Ironischerweise macht das ihre Position zu einer arminianischen: Ein Gläubiger kann sein Heil verlieren! Die Verfasser bestreiten dies vehement, aber die Schlussfolgerung erscheint offensichtlich. Wenn jemand errettet ist und dann doch nicht in den Himmel kommt, weil er nicht ausgeharrt hat, dann hat er verloren, was er einmal besessen hat.



Schreiner und Caneday meinen, dass ein Gläubiger, der nicht ausharrt, „ewig verloren gehen“ werde (S. 219). „Kein Gläubiger, der den Lauf auf halber Strecke abbricht, wird den Preis [des ewigen Lebens] erlangen“ (S. 275). „... wenn wir nicht ausharren, gehen wir verloren“ (S. 212f.). Klingen diese Aussagen nicht wie die Lehre von der Verlierbarkeit des Heils? Die Autoren scheinen diesem Einwand zuvorkommen zu wollen, indem sie feststellen: „Alle, die gerechtfertigt sind, werden auch ausharren und verherrlicht werden (Röm 8,30)“ (S. 156). In Röm 8,30 steht jedoch nichts von Ausharren. Der Vers besagt, dass alle, die gerechtfertigt sind, auch verherrlicht werden, und diese Tatsache ist eine bedingungslose Gewissheit.

Ein drittes Problem der Sichtweise von Schreiner und Caneday sind ihre widersprüchlichen Aussagen über die Beziehung zwischen der Errettung und menschlichen Werken. Sie „bestreiten ... mit aller Entschiedenheit,

2 S. 167 im Original.

3 S. 51 im Original.

dass das Heil durch Werke verdient werden könnte“ (S. 90). Dennoch schreiben sie gleich im übernächsten Satz: „Der Preis, den es zu gewinnen gilt, ist das ewige Leben; und laut Paulus müssen wir danach streben, diesen Preis zu erlangen“. Wenn sie behaupten: „das ewige Leben wird am Jüngsten Tag nicht ohne gute Werke der Nachfolge Jesu empfangen (Röm 2,6–7; Mk 10,29–30)“ (S. 70), machen sie damit nicht die Errettung von Werken abhängig? Wie kann ein Geschenk ein Geschenk sein, wenn man danach streben muss, es zu erhalten? Ist das nicht unlogisch?

Viertens: Wie können die Verfasser sagen, dass sie keine „zusätzliche Bedingung für das Heil“ aufstellen (S. 156), wenn sie wiederholt betonen, die Verheißung des ewigen Lebens und die Verheißung des Heils seien „an eine Bedingung geknüpft“,⁴ und „wenn wir nicht ausharren, gehen wir verloren“ (S. 212f.)? Fügen sie dem Heil nicht eine Bedingung hinzu, wenn sie schreiben: „Wir müssen gehorsam sein, beten, dem Fleisch widerstehen und dem Geist den Vorrang geben, um das Heil zu erben“ (S. 325)?

Ein fünftes Problem der Auffassung von Schreiner und Caneday ist ihr merkwürdiger Umgang mit den bedingten Warnungen der Bibel. Ihrer Meinung nach bedeuten die Warnun-

gen nicht, dass die angedrohten Konsequenzen auch tatsächlich eintreffen können. „Die Warnungen und Ermahnungen beschreiben ... nicht etwas, was wahrscheinlich eintreten wird, sondern etwas theoretisch Denkbare oder Vorstellbares“ (S. 214). Ist es nicht eine merkwürdige Argumentation zu sagen, dass ein Warnschild an einem Berghang nicht bedeutet, dass ein Bergsteiger fallen kann? Warum dann das Schild?

Sechstens bestreiten die Autoren, dass die Bibel einen Unterschied zwischen Gläubigen und Jüngern macht. „Wenn wir nicht uns selbst verleugnen und unsere sündigen Gelüste in den Tod geben, werden wir unsere Seele verlieren“ (S. 139). Wird dem Heil damit nicht noch eine Bedingung hinzugefügt? Umgekehrt verlieren Schreiner und Caneday kein Wort über Christen, die sich wegen nicht bekannter Sünde außerhalb der Gemeinschaft mit Christus befinden (1Kor 3,1–3; 1Joh 1,9) und keine geistliche Frucht bringen (Joh 15,1–5). Und wenn Paulus von seinem Wunsch schreibt, nicht verwerflich zu werden (1Kor 9,27), deuten die Verfasser das so, als ob Paulus besorgt wäre, „das Heil zu erlangen und nicht am Tag des Gerichts verdammt zu werden“.⁵ Paulus' Worte in diesem Vers seien eine Warnung an ihn selbst und an alle Christen: Es sei



4 S. 166f. im Original.

5 S. 182 im Original.

notwendig auszuharren, um das Heil zu erlangen. Tatsächlich kann Paulus seine Errettung nicht bezweifeln haben, denn anderswo betont er die Gewissheit seines Heils. Vielmehr spricht er hier von seinem Wunsch, wegen Untreue im Dienst nicht Gottes Missbilligung zu erfahren und dadurch Lohn im Himmel zu verlieren.

Die Autoren behaupten auch, dass Mt 10,22 („*Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird errettet werden*“) sich auf das Heil beziehe. Dabei beachten sie jedoch nicht, dass Jesus hier zu seinen Jüngern über treuen Dienst angesichts von Widerstand spricht und nicht über das Heil. Sie erörtern auch nirgendwo die sehr ähnliche Aussage Jesu in Mt 24,13, die sich klar auf Gläubige in der Drangsalszeit bezieht, die nicht den Märtyrertod erleiden werden.

Schreiner und Caneday sagen, dass Gläubige Heilsgewissheit haben können, doch diese hänge von Gottes Verheißungen, von der Frucht des Geistes und vom Zeugnis des Geistes ab. Aber wie können sie dann überhaupt von Heilsgewissheit reden? Ihr Bemühen, Gläubigen die Möglichkeit der Heilsgewissheit zuzusprechen, wird von ihrer Ansicht über Ausharren zunichte gemacht, denn sie betonen entschieden, es gebe keine „Sicherheit unabhängig von ausharrendem Glauben“ (S. 244). Wenn ein Gläubiger bis zu seinem Tod nicht weiß, ob er im Wettlauf um den Preis des ewigen Lebens ausgeharrt hat, wie kann er dann je Heilsgewissheit haben?

Die Autoren versichern, dass alle Gläubigen ausharren werden. Wenn das so ist, warum ist dann die Ansicht von der Verlierbarkeit der Belohnung „eine radikale Auffassung von ‚ewiger Sicherheit‘“ (S. 25)? Warum ist es radikal (anscheinend meinen sie un-

biblisch) zu sagen, dass man das Geschenk des ewigen Lebens in dem Moment bekommt, in dem man an Jesus Christus glaubt (Joh 3,16)? Warum ist es radikal zu sagen, dass ein Gläubiger, der kein Leben in Heiligung führt (1 Kor 3,1–3), keine Belohnung erhalten wird (V. 12–13)? Warum ist es radikal zu sagen, dass man allein aufgrund des Zeugnisses des Wortes Gottes Heilsgewissheit haben kann (Joh 5,24)?

Ist es nicht vielmehr radikal zu sagen, dass jemand zwar ewiges Leben haben kann, es aber nicht empfangen wird, wenn er nicht ausharrt? Ist es nicht radikal zu sagen, dass das ewige Leben – ein Geschenk Gottes – ein Preis ist, um den man kämpfen muss? Ist es nicht radikal, einerseits zu sagen, dass das Heil nicht durch Werke erlangt werden kann, und andererseits, dass jemand ein geheiligtes Leben führen, sich selbst verleugnen und gehorchen muss, um das Heil zu erlangen? Ist es nicht radikal, einerseits zu sagen, dass man seines Heils gewiss sein kann, und andererseits, dass man „den Wettlauf mit zäher Beharrlichkeit laufen muss, um den Preis des ewigen Lebens zu erlangen“?⁶

Diese Ansicht über Ausharren kommt der Errettung durch Werke gefährlich nahe, und sie gibt keinem Gläubigen absolute, uneingeschränkte Heilsgewissheit. Wie dankbar können Gläubige sein, dass sie das Geschenk des ewigen Lebens besitzen, dass sie aufgrund des Wortes Gottes Gewissheit haben dürfen und dass sie durch Gottes Gnade allein durch Glauben an Jesus Christus erlöst, gerechtfertigt und von Schuld befreit sind, unabhängig von irgendeiner anderen Anstrengung oder Bedingung ihrerseits!

Roy B. Zuck

⁶ S. 314 im Original.

Verbesserte Neuauflage

Der amerikanische Erfinder und Politiker Benjamin Franklin (1706–1790), der in seiner Jugend Buchdrucker gewesen war, schrieb sich selber als Grabinschrift:

„Hier liegt der Leib Benjamin Franklins, eines Buchdruckers (gleich dem Deckel eines alten Buches, aus dem der Inhalt herausgenommen und der seiner Inschrift und Vergoldung beraubt ist), eine Speise für die Würmer; doch wird das Werk selber nicht verloren sein, sondern, wie er glaubt, einst erscheinen in einer neuen, schöneren Ausgabe, durchgesehen und verbessert vom Verfasser.“

So wird es einst sein, wenn der Tag der Auferstehung anbricht und der Herr ruft: „Kommt wieder, Menschenkinder!“ Der Apostel Paulus nennt das Begräbnis unseres Leibes ein Säen. Wie aus dem Korn, das der Landmann auf den Acker streut, ei-

ne schöne Pflanze wächst, so ist auch der Leib nur ein Samenkorn, das sich einst herrlich entfalten wird. Alle Schwächen und Mängel, die dem Erdenleib anhaften, werden aufgehoben sein. Dann gibt es keine Krankheit und Verwesung mehr. Die Würmer haben nicht das letzte Wort. Und die Gräber sind nicht das unbarmherzige Ende.

Gott lässt eine „schönere und verbesserte Auflage“ von uns erscheinen. Seit wir das wissen und glauben dürfen, jagt uns der Gedanke an den Tod keine Schauer des Entsetzens mehr über den Rücken. Nun meiden wir die Gedanken an den Tod nicht mehr wie die Pest. Der Tod bleibt unser schlimmster Feind. Aber Gott hat ihn niedergezwungen. Er greift zwar noch nach den Menschen, aber nicht mehr für Zeit und Ewigkeit.

Heinz Schäfer

(aus: *Mach ein Fenster dran*)

2 Bestellmöglichkeiten



POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Karte außen

Ja,

ich möchte **Zeit & Schrift** ab der nächsten Ausgabe erhalten.

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Name _____

Straße und Hausnummer oder Postfach _____

PLZ, Ort, ggf. Land _____

Telefon/Fax (Angabe freiwillig) _____

E-Mail (Angabe freiwillig) _____

Bitte
Marke
aufkleben

Antwort

Zeit & Schrift

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach